III

Kurzer Abriß der Reformationsgeschichte bis zum Augsburger Frieden.

20

Von

Bernhard Heinrich von der Hude,
Pastor an der Marienkirche.

Petri
Reformations-
Jubelfest
Schriften
3

Lübeck, 1817.
Bei G. B. Niemann.

82 BG dunkel 199-Cg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochwürden

dem Herrn

Johann Heinrich Carstens,

Doctor der Theologie, Pastor am Dom

und

hochverdienten Senior

des

Lübeckischen Ministerii,

bei seiner

funfzigjährigen Amts-Jubelfeier

im Namen

sämmtlicher Mitglieder

des

Lübeckischen Ministerii

Hochachtungsvoll gewidmet und überreicht

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

vom

Verfasser.

Ew. Hochwürden

feiern am heutigen Tage ein seltnes Fest, ein Glück, welches Gott nur wenigen Auserwählten und Würdigen bereitet. Ist es schon eine der vorzüglichsten Segnungen des Höchsten, die köstlichste Gabe, das Leben, lange zu genießen, so ist es gewiß zwiefacher Segen und Heil, bei der Feier einer solchen merkwürdigen Lebensperiode noch dazustehen in ungeschwächter Gesundheit und reger Lebendigkeit des Geistes, zurückzublicken auf befriedigende Erfahrungen in einem ehrenvollen Wirkungskreise, und zu wissen, daß unser Name mit Dank und Liebe genannt wird. Schon Ein würdiges, Ihnen so nahes Mitglied Ihrer Familie ist vor nicht langer Zeit eines gleichen Glückes theilhaftig geworden, und es hat bei Allen, die Verdienste und innern Werth zu achten wissen, die herzlichste Theilname erweckt. Auch Ihnen, verehrter Greis! ward

dieser Segen in dem wohlthätigsten Berufe. Gott schenkte herrlichen Lohn dem treuen Diener seines Wortes, dem fleißigen Arbeiter in seinem Weinberge, und mit eben so frohen als dankbaren Empfindungen dürfen Sie, auch in dieser Hinsicht, den Jubeltag Ihres heiligen Berufes feiern. Alle, denen Sie theuer sind, und besonders wir, die wir im gleichen Berufe der Menschheit nützlich zu werden suchen, nehmen mit aller Herzlichkeit und Wärme, deren Sie so würdig sind, an dieser Feier Antheil, und ersuchen Sie, es als einen Beweis unsrer Hochachtung und frohen Theilname zu erkennen, daß wir Ihnen diese kleine Schrift widmen.

Die ganze protestantische Christenheit feiert in diesem Jahre das Andenken jener großen Begebenheit, durch welche der freie Geist die Schranken durchbrach, in welche

der Aberglaube seit Jahrhunderten ihn eingeengt hatte. In eben diesem Jahre feiert unsre Stadt und besonders die Gemeinde zum Dom das Amtsjubelfest eines Mannes, der durch eine seltne Berufstreue und durch einen musterhaft frommen Wandel ein echter Nachfolger Luthers genannt zu werden verdient. So wird Ihnen die Wahl des Gegenstandes dieser Blätter der Veranlassung angemessen erscheinen. Der gütige Gott, durch dessen Gnade wir als protestantische Christen die segensreichen Folgen der herrlichen Anstrengungen des großen Mannes genießen, der Ewige, von dem wir als Nachfolger in Luthers Berufe es täglich erflehen, daß auch wir nach Maßgabe unsers Wirkungskreises mit Nutzen und Segen arbeiten mögen, er lasse auch Sie noch manche erfreuende Erfahrungen in Ihrem Amte machen, und erhalte

Ihnen die Gesundheit und die Geisteskräfte, deren Sie durch seine Huld bis jetzt sich erfreuen, damit Sie uns noch lange ein Vorbild echt evangelischer Gesinnungen bleiben mögen.

Mit unwandelbarer amtsbrüderlicher Liebe und Hochachtung verharren wir

Ew. Hochwürden

Lübeck 1817, den 20. August.

Ergebene

Pastores und sämmtliche Prediger des Lübeckischen Ministerii.

Vorwort.

Dem Gelehrten, oder der Geschichte kundigen Lesern können und sollen diese Blätter nichts Neues sagen. Doch schien es dem Verfasser für die gegenwärtige Zeit keine ganz überflüssige Arbeit, die Hauptbegebenheiten der großen Kirchenverbesserung, die im sechszehnten Jahrhunderte zu Stande kam, in einem kurzen Abrisse dem Gedächtnisse zu erneuern. Wir feiern in diesem Jahre das dritte Jubelfest der Reformation. Diese Feier ist das große Gespräch des Tages und der Gegenstand so mancher schriftstellerischen Arbeiten. Und unleugbar, wer die wichtigen Folgen zu erwägen vermag, welche die Reformation für die damalige, wie für die spätere Nachwelt, ja selbst für die ihr nicht hold gewordene Religionsparthei erzeugt hat, wird sie immer als eine der dankenswerthesten Wohlthaten der Vorsehung erkennen. Manchem daher, dem seine Verhältnisse oder anderweitige Geschäfte des eigentlichen Berufs es nicht erlauben, sich von dem ganzen Gange dieser Begebenheiten durch Hülfe ausführlicher Geschichts-

bücher zu unterrichten, dürfte eine gedrängte Uebersicht derselben nicht unwillkommen seyn. Für solche Leser sind diese Bogen zunächst bestimmt, und so bedarf es wohl kaum der Erwähnung, noch weniger einer Rechtfertigung, wenn der Verfasser offen gesteht, daß Alles, was das eigentlich Historische betrifft, ganz aus andern gelehrten Werken geschöpft sey. Wenn ihm also etwas zum Verdienst angerechnet werden könnte, so wäre es nur die Zusammenstellung der Thatsachen und die Auswahl des mehr oder weniger Erheblichen. Inwieferne ihm dieses gelungen sey, wird der gebildete, einsichtsvolle Leser entscheiden. Sein einziger Wunsch ist, daß diese einfache Erzählung dazu beitragen möge, den stillen Gang der ewigen Vorsehung anbetend zu bewundern, welche selbst aus dem Verderben der Zeiten segensreiche Folgen hervorgehen zu lassen, und die einander widerstrebenden Absichten der Menschen zu Einem letzten wohlthätigen Zwecke zu verknüpfen weiß: erhöhte Bildung und fortschreitende Entwicklung der Menschheit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Es war am letzten October des Jahrs 1517, als Luther — seit 1508 Lehrer der Theologie zu Wittenberg und seit 1512 Doctor der heiligen Schrift — die merkwürdigen Sätze öffentlich anschlagen ließ, welche er am folgenden Tage, dem Feste Aller Heiligen, nach akademischer Sitte, zu vertheidigen sich erbot. Diese Theses enthielten einen Widerspruch und lauten Tadel des verderblichen Unfuges, der mit dem Ablaßhandel seit einiger Zeit in der Gegend von Wittenberg getrieben wurde. Die schnell sich verbreitenden, über Alles wichtigen Folgen dieser Disputation — denn Luther sahe selbst darin nichts, als eine Schulverhandlung — hat die protestantische Kirche veranlaßt, diesen Tag als den eigentlichen Anfang der Reformation zu betrachten, und er ist sowohl im ersten, als zweiten Jahrhunderte nachher zur Jubelfeier in allen protestantischen Gemeinden bestimmt. Auch in dem gegenwärtigen Jahre wird der 31. October der eigentliche Feiertag dieser Begebenheit seyn. Warum sie verdiene, so hoch gefeiert zu werden, wird jedem einleuchten, der es kennt und zu würdigen vermag, was aus ihr hervorgegangen ist.

Länger als ein Jahrhundert vor Luther war das Bedürfniß einer großen Verbesserung in der Kirche all=

gemein anerkannt; mehrmal war von einer Reformation „an Haupt und Gliedern" gesprochen; nur wußte Niemand recht, oder konnte sich's klar angeben, was eigentlich zu reformiren sey. Die Fürsten, der ewigen Gelderpressungen müde, das unter allerlei Rubriken jährlich nach Rom ging, wollten diese vorzüglich vermindert und zugleich die Einmischung des Römischen Hofes in ihre innere Regierungsangelegenheiten beschränkt wissen. Die Geistlichen höhern Ranges sträubten sich gegen die Anmaßungen des Pabstes. Gelang es ihnen auf einigen Concilien — allgemeinen Versammlungen aller Geistlichen zu kirchlichen Berathungen — sich in diesen und jenen Punkten zu erheben, und mußte der Pabst nachgeben, mußte ja zuweilen einer sich absetzen lassen, so war, ihrer Meinung nach, nichts mehr zu wünschen übrig. Mochte mancher es wohl fühlen, daß der Schaden tiefer liege: diese Männer kannten ihren Gesammtvortheil zu gut, oder ein gewisser Tact leitete sie instinctartig, es nicht zu dulden, daß eine Hauptveränderung in dem Lehrsysteme der Kirche unternommen würde. Huß und sein Freund Hieronymus zu Prag, die 1414 und 1415 zu Kostnitz verbrannt wurden, sind davon redende Beweise; und auf diesem Concilio wurden mehrere Päbste abgesetzt. Ueberhaupt war die höhere Geistlichkeit immer nur mit dem Römischen Hofe, nicht mit dem Pabste, als Pabst, im Streite. Damit konnte das Verdammen ketzerischer Lehrsätze recht wohl bestehen; und je eifriger sie solche verdammten, und die Urheber derselben mit Feuer und Schwert verfolgten, desto gründlicher und heilbringender wurden die bewirkten Verbesserungen angepriesen. Unter den Päbsten hatte wohl nicht leicht Einer die rechte

Ansicht, wie eigentlich hätte reformirt werden müssen; und wäre es gewesen, wie konnte man von ihnen eine gründliche Verbesserung erwarten? Ihre Politik ließ sie immer solche Maßregeln ergreifen, wodurch die Hauptsache bald dem Auge entrückt wurde. Einzelne, zu schreiende Mißbräuche schafften sie mitunter ab, und beschwichtigten dadurch die Fürsten: in den wesentlichsten Stücken blieb es beim Alten.

Nicht in der Kirche zu reformiren, konnte den vielen Uebeln abhelfen, sondern die Kirche war einer Reformation bedürftig. Das sahe Niemand ein, auch Luther im Anfange nicht; es machte sich aber von selbst. Denn als Luther, durch den Drang der Umstände, von der Vorsehung herbeigeführt, immer weiter gleichsam fortgeschoben wurde, so gelangte er erst zu dieser Ueberzeugung, und ein Mann, wie er, konnte da auch nicht auf halbem Wege stille stehen. Als er an dem benannten Tage seinen gerechten Eifer gegen den Tetzelschen Ablaßhandel ausbrechen ließ, war es einzig seine Absicht, diesem Mißbrauche zu steuern. Hätte ihm Jemand zu der Zeit überzeugend darthun können, daß aus seinem Schritte Abfall vom Pabste und eine gänzliche Spaltung hervorgehen würde, so würde er vor sich selbst erschrocken seyn. Er war Mönch, und nach der damaligen frommen Erziehung lag eine hohe Achtung gegen das Oberhaupt der Kirche tief in seiner Seele, wenn er auch gegen die Person manches Pabstes Verachtung fühlte. Denn freilich, auf einer frühern Reise nach Rom (1510) in Angelegenheiten seines Ordens, der Augustiner, mag er das Leben an dem Sitze der Heiligkeit nicht sehr erbaulich gefunden haben. Eben so wenig war bis dahin noch ein

Zweifel gegen das angenommene Lehrsystem überhaupt in ihm aufgestiegen; wenn ihn auch — die frühere Geschichte seines Lebens giebt darüber merkwürdige Aufschlüsse — einzelne Bestimmungen desselben oft beunruhigt hatten. Wie überzeugt er damals noch von der Unumstößlichkeit des Lehrbegriffs und von der hohen Authorität des Pabstes war, die mancher Aufgeklärte vor ihm gar unsanft oft angetastet hatte, ergiebt sich aus seinen eignen Worten. In einer Vorrede zu seinen Schriften sagt er: „Da ich diese Sache wider den Ablaß anfing, „war ich so voll und trunken, ja so versoffen in des „Pabstes Lehre, daß ich für großen Eifer bereit wäre „gewesen, wenns in meiner Macht stand, zu ermorden, „oder hätte je zum wenigsten Gefallen daran gehabt und „dazu geholfen, daß ermordet wären worden alle die, so „dem Pabste in der geringsten Sylbe nicht hatten wollen „gehorsam und unterwürfig seyn."

Bekanntlich war der Unfug mit dem Ablasse schon seit langer Zeit vor Luther im Gange gewesen. In seinem ersten Ursprunge war er Erlaß von kirchlichen Strafen, oder deren Milderung, je nachdem jeder Bischof, den Umständen gemäß, darüber bestimmte. Nach dem eilften Jahrhunderte maßten sich die Päbste das Recht allein an, und bald benutzten sie es als ein dienliches Mittel zur Ausführung besonderer, ihnen wichtiger Absichten. Die Schwärmerei der Kreuzzüge ließ die verblendete Einfalt alle Neuerungen und schädlichen Folgen derselben übersehen, daß nämlich der Ablaß nicht mehr für bestimmte Sünden, sondern in's Allgemeine hinein ertheilt wurde. Es wurden nach und nach ganz neue, bis dahin nicht gehörte Grundsätze darüber aufgestellt, und durch

eine Bulle Clemens VI. im Jahre 1342 zu Glaubensartikeln gemacht. — „In der Päbste Gewalt, hieß es, sey der unermeßliche Schatz des Verdienstes Christi und aller Heiligen, die mehr Gutes gethan hätten, als zur Seligkeit nöthig sey; in der Macht der Päbste stehe es, jedem Sünder so viel von dem Verdienste Christi und der Heiligen gleichsam zuzurechnen, als er zur Ausgleichung seiner Sünden bedürfe.“ — Diese Grundsätze, nach und nach immer weiter ausgedehnt, bildeten die Lehre vom Ablasse, und der päbstliche Hof wußte sie für seine Einkünfte und sonstigen Absichten vortheilhaft zusammenzusetzen. Das große Geldbedürfniß mancher Päbste nöthigte sie, zuweilen wider ihren Willen, die Quellen dieser Einkünfte zu vervielfältigen. Anfangs wurde er alle hundert, dann alle funfzig, endlich alle fünf und zwanzig Jahre, und zuletzt bei jeder außerordentlichen Gelegenheit verkündigt, der Schatz der Kirche aufgethan und gegen baares Geld ausgetauscht. Indeß sehr lange galt dieses doch immer nur vom Erlasse kirchlicher und zeitlicher Strafen; aber bald wurde seine Kraft auch auf Erlaß der Strafen im Fegefeuer ausgedehnt. So ging des Pabstes Herrschaft nicht mehr einzig auf die Lebendigen, sondern sie erstreckte sich auch auf die Todten.

Diese Grundsätze waren in der Bulle vom Ablasse ausgesprochen, welchen Leo X. zu einem besondern Zwecke hatte ausgehen lassen. Ein Bruder des Churfürsten von Brandenburg, der den geistlichen Stand erwählt hatte, war binnen kurzer Zeit zu den erzbischöflichen Würden von Mainz und Magdeburg und der bischöflichen von Halberstadt erhoben. Die schweren Abgaben, die eine so vielfache Erhöhung forderten, nicht weniger der Aufwand

als Churfürst des deutschen Reichs und Liebhaber von prachtvollen Bauten und sonstigen Verschwendungen, wozu er, ein kaum vier und zwanzigjähriger Prinz, sehr geneigt war, hatten ihn in eine große Schuldenlast gestürzt. Es mußten kräftige Mittel, ihn zu retten, ergriffen werden. Dieß bestimmte den Pabst, ihm die Verkündigung eines Ablasses für einen großen Theil der Deutschen Kirche aufzutragen. Der Vorwand, unter welchem die Gläubigen die Gnade ihres Sündenerlasses mit Geld lösen durften, war namentlich ein großer Bau der Peterskirche zu Rom. Die Hälfte des Ertrages sollte der Churfürst Albrecht von Mainz für sich beziehen, die andere nach Rom einsenden. Es wurden nun Leute angenommen, die solche Geschäfte zu machen verstanden. Unter ihnen war ein gewisser Johann Tetzel, Dominikaner aus Leipzig, der geübteste und betriebsamste. Nach der Weise eines Marktschreiers pries er überall seine Waare aus, und sehr klüglich unterließ er, die Bedingungen zu erwähnen, welche selbst in der Bulle als ausdrückliche Clausel beigefügt waren: „daß jeder seine Sünden bereuen und beichten solle," weil dieses hie und da einige Käufer abgeschreckt hatte. Seine ausgestellten Scheine enthielten eine unbedingte Versicherung des Erlasses aller Strafen im Fegefeuer, und daraus entstanden eben die nachtheiligsten Folgen. Man kann denken, wie dieses Alles im mündlichen Vortrage noch weiter ausgeführt wurde, und welchen Eindruck es auf die Herzen des Volks machen mußte, das sich im seltsamen Widerspruche blindlings von Menschen führen ließ, deren Leben und Sitten es verachtete. Solche Wirkungen hatten Tetzels Ablaßpredigten auch in der Gegend von Witten=

berg, wo er zu Ende des Sommers sein Wesen zu treiben anfing; und das war es eigentlich, was Luther zum lauten Widerspruche bestimmte. Er bemerkte mit Kummer und Unwillen, wie das Volk die Beichtstühle leer ließ, und die, welche noch kamen, auf Ermahnungen zur Reue und Besserung nicht hören wollten, weil sie Tetzels Ablaßscheine für hinreichend hielten, und Luther sie absolviren müsse *). Da glaubte er sich von Amtswegen verpflichtet, das Volk zu belehren und predigte dagegen öffentlich. Er versichert, es sey in glimpflichen Ausdrücken, „säuberlich" geschehen. Nur als Tetzel anfing, Luthern zu drohen, fand er an ihm den rechten Mann. Nun predigte er in einem sehr ernsten und kühnen Tone: über die Künste, wodurch das arme Volk betrogen würde. Als jener endlich von Wittenberg sich entfernte, in Jüterbock mit Ketzern um sich warf, ein Feuer anzünden ließ, und, mit offenbarer Anspielung auf Luther, in einer donnernden Rede allen Ketzern diese Strafe ankündigte, da nahm jener die Sache noch ernster. Er gab am Tage vor dem Aller Heiligen-Feste, in Wittenberg der Zeit vorzüglich hoch gefeïert, die bekannten 95 Theses heraus, um sie gegen Jedermanns Einwürfe zu vertheidigen. Der ganze Inhalt derselben beweiset, daß er nur gegen die Unverschämtheit der Ablaßprediger eiferte, die des Pabstes Aufträge mißbrauchten, und Dinge behaupteten, die jener selbst mißbilligen würde. Er leugnete nicht

*) Da sie, schreibt ein Zeitgenosse Luther's, der Doctor nicht absolviren wollte, so beriefen sich die Beichtkinder auf ihren Pabstbrief und Tetzelschen Ablaß; daran wollte sich aber Herr Martinus nicht kehren.

die Macht des Pabstes, Ablaß zu ertheilen, oder daß derselbe gar keinen Nutzen habe; nur, behauptete er, erstrecke sich dieser Nutzen bloß auf Befreiung von solchen Strafen, zu deren Auflegung und Erlaß der Pabst nach canonischen Rechten befugt sey; die Vergebung der Sünde bei Gott zu bewirken, und dessen verlorne Gnade wieder zu erwerben, sprach er ihm ganz ab. So wollte er einen Wahn bekämpfen, der für die Sittlichkeit des irre geleiteten Volks, das nun alle weitere Besserung für unnöthig hielt, verderblich werden mußte*). Daß Luther damals keinen andern Zweck hatte; daß es, bei seiner noch sehr tiefen Ehrfurcht gegen den Stuhl zu

*) Die in dieser Hinsicht merkwürdigen Sätze sind folgende: S. 5: Der Pabst will, noch kann nicht einige andere Strafen erlassen, außerhalb derer, die er seines Gefallens, oder laut der Canonum, das ist, päbstlicher Satzungen auferlegt hat. — S. 21: Die Ablaßprediger irren, die sagen, daß durch des Pabstes Ablaß der Mensch von aller Pein los und selig werde. — S. 27: Die predigen Menschentand, so fürgeben, daß, sobald der Groschen im Kasten klinge, die Seele von Stund an aus dem Fegefeuer fahre. — S. 32: Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn. — S. 38: Des Pabstes Vergebung und Austheilung ist nicht zu verachten: denn seine Vergebung ist eine Erklärung göttlicher Vergebung. — S. 41: Fürsichtiglich soll man den päbstlichen Ablaß predigen, daß der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, daß er den andern Werken der Liebe würde fürgezogen und besser geachtet. — S. 42: Man soll die Christen lehren, daß es des Pabstes Gemüth und Meinung nicht sey, daß Ablaßlösen irgend einem Werke der Barmherzigkeit sollte zu vergleichen seyn. — S. 49: Man soll die Christen lehren, daß des Pab=

Rom, vielleicht gar ihn selbst kränkte, denselben durch so unwürdige Geschäftsträger beschimpft zu sehen, erhellt aus dem Briefe, welchen er gleich nachher mit einer Abschrift dieser Sätze dem Churfürsten von Mainz übersandte, in welchem er diese Maßregel vertheidigte und um die Abstellung dieses anstößigen Handels ersuchte. Aehnliche Briefe ließ er an mehrere angesehene Prälaten, sogar in seiner Arglosigkeit an den Pabst selbst, ergehen. Freimüthigkeit und feste Wahrheitsliebe leuchtet freilich aus allen hervor, aber sie sind doch in einer sehr demüthigen Sprache abgefaßt.

Allerdings waren alle diese Schritte, nach den Umständen der Zeit, sehr kühn. Ein Bettelmönch — zu dieser Ordensklasse gehörten die Augustiner — wollte den Pabst belehren, mit Irrthümern und Mißbräuchen ihn bekannt machen, welche dieser bisher stillschweigend gebilliget oder wenigstens unbemerkt gelassen hatte. Ihn zu erdrücken, wenn er nicht einem Machtgebote sich fügte, schien ein Leichtes; und das geschah nicht. Alle vom Pabste ergriffenen Gegenmaßregeln hatten einen Erfolg,

stes Ablaß gut sey, so ferne man sein Vertrauen nicht darauf setzet; dagegen nichts schädlicher, denn so man dadurch Gottesfurcht verliert. — S. 69—72: Es sind Bischöfe und Seelsorger schuldig, des Apostolischen Ablaß Commissarien mit aller Ehrerbietung zuzulassen. — Aber vielmehr sind sie schuldig, mit Augen und Ohren aufzusehen, daß dieselben Commissarien nicht anstatt päbstlichen Befehls ihre eignen Träume predigen. — Wer wider die Wahrheit des päbstlichen Ablaß prediget, der sey verflucht und vermaledeiet. — Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge träget oder sich bekümmert, der sey gebenedeiet.

den kein Mensch davon vermuthete. Hier wirkten allein die Macht der Wahrheit und eine einfache, starke Darstellung derselben. Es findet sich nirgends eine Spur von dem fälschlichen Vorgeben, daß Luther aus irgend einem andern Antriebe, als aus Pflichteifer, den Streit erhoben habe. Allerdings hatte auch er von dem, zwischen Mönchsbrüderschaften allgemein herrschenden, Geiste wechselseitiger Eifersucht seinen Antheil empfangen; er mochte wohl hoffen, sich selbst und seinen Ordensbrüdern kein geringes Verdienst zu erwerben, wenn er den übermüthigen Dominikaner in einer augenscheinlich gerechten Sache so muthig zu bekämpfen wagte; aber durch nichts ist es zu erweisen, und es liegt auch außer seinem nachher unverholen sich darlegenden Charakter, daß er aus bloßem Ordensneide, oder nur auf Anstiften seiner Obern, zu diesem Widerspruche bestimmt sey.

Daß mehrere günstige Umstände den unerwartet großen Erfolg dieses ersten Schrittes beförderten, kann man jetzt, bei ruhiger Beurtheilung, gerne eingestehen, ohne den großen Verdiensten Luthers Abbruch zu thun. Die von mehreren Seiten durch diesen Streit aufgeregten Leidenschaften, partheiische Gunst und Ungunst, die sich in diese Angelegenheit mischten, waren größtentheils auf Luthers Seite, und es erklärt sich dieß leicht aus der ganzen Lage der Dinge. Staat und Kirche, Schöngeister und Theologen, Weltgeistliche und Mönche, und diese wieder unter sich, lagen fast seit einem Jahrhunderte gegen einander zu Felde. Pabst, Bischöfe, Fürsten, Adel, Universitäten, alle verfolgten ihr besonderes Interesse, und hatten noch viele unausgemachte Rechte auszuführen. Ein lebhaftes Gefühl der langen Unterdrückung und ein

heftiger Drang nach Freiheit und Neuerung hatte sich eines großen Theils der Menschen bemächtigt. Dadurch konnte dieß, anfänglich unbedeutende, auf ein Gerathewohl hin gewagte Unternehmen eines zu der Zeit ganz unberühmten Mannes, an einem kaum bekannten Orte, so großes Aufsehen erregen; konnte Bewegungen hervorbringen, die, unter andern Umständen, selbst die überlegtesten Entwürfe weltbekannter Männer, auf dem glänzendsten Schauplatze nicht würden vermocht haben. Dazu kam die seichte Flachheit und die blinde Heftigkeit der ersten lauten Gegner Luthers. An Kenntnissen ihnen weit überlegen, und zu durchgreifenden Schritten und leidenschaftlichen Aeußerungen nicht weniger geneigt, als sie, hatte er leichtes Spiel mit ihnen. Tetzel selbst, eigentlich ein ganz unwissender Mensch, war nicht im Stande, gegen Luthers aufgestellte Sätze etwas Gründliches zu erwidern; seine Gegenwehr war Schimpfen und Verketzerungen. In seinem Namen ließ Conrad Wimpina, Lehrer der Theologie in Frankfurt an der Oder, Gegensprüche ans Licht treten, welche die ausschweifendsten Behauptungen von der Gewaltfülle des Pabstes im Himmel und auf Erden enthielten. Sie empörten allgemein. Natürlich waren sie mit den gröbsten Verketzerungen aller, die nicht daran glauben wollten, verbunden. Bald bekam auch das Volk von allen Kanzeln herab Kenntniß dieses Schulzwistes, und in kurzer Zeit wurde er, durch Hülfe der schon vervollkommneten Buchdruckerkunst, das Gespräch von ganz Deutschland. Ein gewisser Sylvester Prierias trat nach ihm auf den Kampfplatz, aber mit so ungeschickten Waffen, daß der Pabst selbst im gerechten Unwillen nichts Eiligeres thun

konnte, als ihm Stillschweigen aufzulegen. Von demselben Gemeingeiste des Ordens getrieben, folgte ihm Johann Eck, Doctor und Prokanzler der Universität Ingolstadt, einer der geachtetsten Theologen. Freilich fühlte sich Luther hiedurch besonders gekränkt; denn dieser Mann war sein Freund gewesen, und er sah sich von ihm mit dem Namen eines Ketzers, Aufrührers und Verächters päbstlicher Gewalt belegt; aber der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, welche seine Schriften auszeichneten, machte ihn nicht besorgt. Auch er hatte gründlicher und tiefer aus den Quellen geschöpft, um den Angriffen dieses Gegners gewachsen zu seyn.

Diese Männer und alle, die sich ihnen anschlossen, richteten nichts weiter aus, als daß die Sache immer bekannter, und Luther bei ihren abgesagten Feinden, den Philosophen und Kennern der schönen Wissenschaften — Humanisten — immer beliebter ward. Nicht lange vorher hatte der Dominikaner-Orden, zu welchem alle vorhin Genannten gehörten, wegen eines fehlgeschlagenen Verketzerungsversuches, eine sehr große Demüthigung erfahren, und sich allgemein verhaßt und lächerlich gemacht. Jetzt fuhren so viele desselben Ordens aufs neue über einen einzelnen Mann frech und wild her; schon dieß hob diesen in der öffentlichen Meinung. Ohne den Angefallenen näher zu kennen, war vorauszusetzen, daß nicht allein er selbst ein Unschuldiger sey, sondern auch die Sache der Denkfreiheit und der Wissenschaft mit neuer Gefahr bedroht werde. Bei allen Unbefangenen die beste Empfehlung für Luther!

Er für seine Person blieb keinem seiner Gegner eine Antwort schuldig. Eben der furchtbare Aufstand wider

ihn trug das Meiste dazu bei, seinen Muth aufzurichten, der, nach seinem eigenen Geständnisse, anfangs gesunken war, als er eine allgemeine Unzufriedenheit der von ihm geachtetsten Geistlichen über seinen ersten Schritt zu bemerken glaubte. Allein als der Schritt einmal geschehen war, so lag es nicht in seinem Charakter, sich vor einem Sturme zu beugen, dem er nicht ausweichen konnte; er stemmte sich mit desto größerer Entschlossenheit dagegen. Das Bewußtseyn, daß er nur die Wahrheit habe vertheidigen wollen, ward unter dem Drucke der ersten Verfolgung desto lebhafter, und die Ueberzeugung, die anfangs bei ihm noch schwankte und durch manchen Zweifel erschüttert war, wurde desto fester und heller, da sie durch diese Widersprüche entwickelt und er von ihrer eigenen Stärke überführt wurde. In den Schriften, welche er zur genauern Entwickelung seiner Sätze herausgab, z. B. „Sermon vom Ablaß rc." vermied er es freilich noch behutsam, der Ehre des Römischen Stuhles zu nahe zu treten; aber sie enthielten deutliche Beweise von der zunehmenden Reife seiner Einsichten. Das Gründliche, wenn auch mitunter Derbe, und die entschlossene Freimüthigkeit, die sich in ihnen ausspricht, gewannen ihm die Herzen Anderer noch mehr. Eine Disputation, welche er in Heidelberg, wohin er in Geschäften seines Ordens nach der strengen Gewissenhaftigkeit für sein Gelübde 1518 zu reisen sich verbunden hielt, mit den Theologen der dortigen Universität anstellte, gewann ihm auch in diesen Gegenden Deutschlands entschiedene Anhänger. Es befanden sich unter den Zuhörern junge Männer, die seine eifrigsten Vertheidiger wurden; und man kann sagen, daß von dem Zeitpunkte an die Reformation in den Pfälzi=

schen Ländern anfing. So stieg der Ruf seines Namens immer höher, und mit ihm der Flor der nicht lange vorher (1502) gestifteten Universität Wittenberg. Dieser letzte Umstand war es besonders, der den Churfürsten von Sachsen, seinen Landesherrn, Friedrich den Weisen, auch günstig für ihn stimmte; denn an Luthers Unternehmen selbst war er ganz unschuldig, das bezeugte dieser mehrmals. Vor einer möglichen Spaltung in der Kirche und gänzlichen Religionstrennung würde Friedrich gezittert und Alles angewandt haben, sie abzuwenden; aber davon hatte er keine entfernte Ahnung. Er war ein sehr frommer Mann nach den Begriffen jener Zeit, und hatte von jeher nach dem Ruhme eines religiösen Fürsten gestrebt. Er hatte früher selbst eine Wallfahrt zum heiligen Grabe angestellt, und die Aller Heiligen-Kirche in Wittenberg mit vielen kostbaren Reliquien von Jerusalem bereichert. Er betrachtete die ganze Sache als eine gelehrte Streitigkeit, obwohl ernsterer Art, wie manche frühere, die sich aber gewiß würde beilegen lassen. Eine Erneuerung der Beschwerden über die Gelderpressungen des Römischen Stuhles in Deutschland konnte er, als patriotischer Fürst, an sich gar nicht mißbilligen, und einen so ausgezeichneten Mann, wie Luther, in seinen Staaten zu haben, konnte ihm nicht anders, als schmeichelhaft seyn.

Indessen wäre es doch vielleicht möglich geworden, diese Streitigkeiten beizulegen, wenn der Römische Hof gleich anfangs sich anders benommen hätte. Allein der damalige Pabst Leo X., ein feiner Weltmann und studirter Wollüstling, haßte und verachtete nichts mehr, als theologische Händel; auch wurde er von dem wahren

Stande der Dinge durch Niemand, den die Sache anging, gehörig unterrichtet, am wenigsten durch den ihm gleichgesinnten Churfürsten von Mainz, der doch das nächste Interesse dabei hatte. Leo nahm sie fast gar nicht zu Herzen, und hielt es für hinlänglich, Luthern durch seinen Ordensgeneral vorläufig Stillschweigen gebieten zu lassen, und ihn vor ein besonderes Gericht nach Rom zu fordern. Da beides ohne Erfolg war, so hätte er gerne den Rath des, in seinen letzten Jahren sehr bigotten, Kaisers Maximilian I. befolgt, und in der bedenklichen Sache wohl mehr Ernst gebraucht; allein er durfte es nicht wagen, den Churfürsten von Sachsen, den angesehensten unter den Deutschen Reichsfürsten, bei der Wahrscheinlichkeit des nahen Todes Maximilians, offenbar zu beleidigen. Bestimmt hatte dieser verlangt, daß der Streit in Deutschland sollte geschlichtet werden; der Pabst mußte in diesen Vorschlag willigen. Der zu diesem mißlichen Geschäfte bevollmächtigte Legat, Cardinal Cajetan, war freilich im Rufe eines gelehrten Theologen und strenger, ernster Sitten, aber er gehörte zum Orden der Dominikaner, und schon darum hatte er ein übles Vorurtheil gegen sich. Luther mußte sich in Augsburg vor ihn stellen; aber der Legat hatte weder Auftrag, noch Neigung, sich in eine Erörterung der streitigen Punkte einzulassen. Der Dünkel auf seine Gelehrsamkeit und auf seinen geistlichen Rang ließ ihn einen Mann, wie Luther, nicht gehörig würdigen, der seine Ehre in feste Wahrheitsliebe setzte. Luther berief sich auf die Aussprüche der Bibel, der Legat auf die Dekretalen der früheren Päbste und die Meinungen der Kirchenväter, welche Luther nicht anders wollte gelten lassen, als in wiefern

sie mit der Bibel übereinstimmten. Der Cardinal bestand endlich auf unbedingten Widerruf, verwarf alle noch so billigen Vorschläge Luthers und — richtete nichts aus. Luther berief sich zuletzt auf eine künftige Kirchenversammlung, und sein Churfürst, der schon durch die Art der Verhandlung empfindlich geworden war, beschloß wenigstens, seinen Wittenbergischen Doctor nicht unüberführt dem Hasse seiner Feinde Preis zu geben. Der Pabst versuchte noch ein Mittel; er ließ die gewöhnlichen Begriffe vom Ablasse in einem besondern Dekretale bestätigen, um Luthern einen Wink zu geben, daß die Ablaßprediger nicht ihre Privatmeinung, sondern die wahre Lehre des apostolischen Stuhles verkündigt hätten. Im Beginnen des Streits hatte Luther mehrmals geäußert, sich vom heiligen Vater zurechtweisen zu lassen; nun konnte er demnach mit guter Manier seine Irrthümer zurücknehmen. Allein jetzt kam diese Erklärung zu spät. Sie wäre auch wohl für Luther zu jeder Zeit unzeitig gekommen, da er vom Anfange an nicht sowohl vermuthet hatte, daß das Geschwätz der päbstlichen Ablaßkrämer von Rom aus würde gemißbilligt werden, als vielmehr nur mit Bescheidenheit zu verstehen geben wollte, daß es gemißbilligt werden müßte.

Ein anderer Legat, Carl von Miltiz, ein Sächsischer Edelmann, sollte nun wieder gut machen, was der erstere verdorben hatte. Er benahm sich unstreitig viel feiner und mit kluger Mäßigung; aber auch dieses, so wie die ernste Strenge, mit der er Tetzels unvernünftiges Benehmen ahndete, fruchteten in der Hauptsache nichts weiter. Es galt nun nicht mehr dem Mißbrauche des Ablasses, sondern der ganzen Authorität des Pabstes und

einer Menge damit enge verbundener Lehrsätze. Und selbst die aufgebrachte Zunft der Dominikaner sorgte dafür, daß alle Unterhandlungen vereitelt werden mußten. Noch während derselben hatte Doctor Eck einen Amtsgenossen Luthers, Andreas Bodenstein, genannt Carlstadt, der sich am ersten und freimüthigsten für ihn erklärte, zu einer Disputation nach Leipzig gefordert. Er wollte dessen, wider seine frühern Angriffe gerichteten, Vertheidigungsschriften widerlegen. Carlstadt, wie Luther, nahmen Theil an dieser Disputation, und, wie es bei solchen Streiten gewöhnlich geht, beide Theile eigneten sich den Sieg zu. Eck aber, der allein Recht wollte gehabt haben, begab sich erzürnt nach Rom, und bald wurde es ruchtbar, daß er als påbstlicher Bothschafter mit einer Verdammungsbulle wider Luther zurückkehre. „In derselben, so erfuhr man lange vorher, werde er als überwiesener, hartnäckiger Ketzer, der sich durch die gegen den Römischen Stuhl eingelegte Berufung auf ein künftiges Concilium selbst straffällig erklärt habe, von aller Gemeinschaft mit Christen ausgeschlossen, und Jeder, der sich noch ferner mit ihm abgebe, in dieselbe Strafe der Ketzerei erklärt; aus besonderer Langmuth solle ihm indeß noch sechszig Tage Zeit zur Besinnung und zum Widerrufe verstattet werden.“ Die Wirkungen dieser Maßregel zeigten nur zu bald, wie sehr man sich zu Rom übereilt hatte. Alle Unpartheiische waren mit der påbstlichen Entscheidung selbst, und noch mehr mit der Art und Weise ihrer Bekanntmachung sehr unzufrieden. Der Churfürst aber, ungemein aufgebracht, daß seine Vorstellungen zu einer glimpflichen Vermittelung in Rom für gar nichts geachtet wurden, verweigerte

bei Ecks wirklicher Ankunft die Bekanntmachung und noch mehr die Vollstreckung der Bulle in sehr bestimmten Ausdrücken.

Sehr glücklich für die gute Sache ereignete sich um diese Zeit der Tod des Kaisers Maximilian (Jan. 1520). Der Churfürst von Sachsen verwaltete jetzt das Reichsverweseramt, und war zu einem Grade des Ansehens und Einflusses gelangt, durch welchen der Ausgang aller wichtigen Angelegenheiten von seinem Gutachten vornehmlich abzuhängen schien. Durch das weise und großmüthige Ausschlagen der Kaiserwürde für ihn selbst, welche die meisten Reichsstände ihm bestimmten, durch seine entscheidende Mitwirkung, daß der Enkel des Verstorbenen, Carl I. von Spanien, jedoch unter einer angemessenen Capitulation zur Sicherheit der Deutschen Reichsverfassung, erwählt wurde, machte er sich seine Mitstände wie den neuen Kaiser, als solcher Carl V. genannt, noch mehr zu Freunden. Von diesem konnte er versichert seyn, daß er nicht offenbar feindselig gegen ihn verfahren werde, so weit es einigermaßen mit dessen weit aussehender Politik verträglich war. So wußte die Vorsehung, selbst durch die politischen Verhältnisse, einen kräftigen Schutz für die Wahrheit zu bereiten, als sie dessen noch sehr bedurfte; denn ohne Zweifel, beim längern Leben des bigotten und schwachen Maximilians, würden die Wirkungen des päbstlichen Bannes viel Nachtheiliges für Luthers Sache und Person erzeugt haben. Die Zwischenzeit, zwischen dem Tode des alten und der Wahl des neuen Kaisers, war, nach Luthers eigenem Geständnisse, der glücklichste Zeitpunkt für ihn und seine Meinungen. Gewaltsame Maßregeln durften seine Gegner jetzt nicht

gegen ihn wagen; die Erbitterung, zu der man an einigen Orten das Volk aufgereizt hatte, legte sich; die Nation gewöhnte sich, heilig geachtete Irrthümer angetastet zu sehen, und Luther selbst wurde aufgemuntert, kühnere Angriffe zu wagen. Seine immer mehr sich aufklärende Ueberzeugung ließ ihn seine Grundsätze in einer festern Sprache vertheidigen, ohne von dem Feuer und Nachdrucke etwas zu verlieren, welche sie vorher von seiner Leidenschaft und selbst von seiner Ungewißheit erhalten hatte. Von dem Gedanken begeistert, daß Religion und Kirche überhaupt einer Reinigung bedürften, daß es nicht hinreiche, einzelne Lehrsätze zu bestreiten oder zu berichtigen, studirte er unablässig die Kirchengeschichte, und fand denn gar bald sich gedrungen, Vieles von dem, was er bisher noch eingeräumt hatte, zurückzunehmen. Im Streite mit seinen Gegnern erhielten seine Einsichten mehr Zuwachs und seine Ueberzeugung mehr Festigkeit, als sie durch freiwilliges Studium je würden erhalten haben. „Meine Feinde", sagte er scherzweise, „haben mich erst zum Doctor gemacht." Man erkennt es aus der Reihefolge seiner Schriften, wie sein Scharfsinn immer geübter, sein Forschen immer fruchtbringender und das Gefühl vom Werthe seiner Sache immer lebhafter wurde. Er leugnet es zuletzt selbst nicht, daß es zu wenig sey, wie seine Feinde sagten, ihn für einen Hussiten zu halten; denn er tadelte nun nicht mehr den Ablaßwucher und den Kelchraub im Abendmahle, sondern noch viele andere Mißbräuche des Gottesdienstes und Irrthümer aller Art: den Cölibat der Geistlichen, das Mönchswesen, die Anbetung der Heiligen, das Fegefeuer, die Unfehlbarkeit des Pabstes und seine angemaßte Gewalt.

So griff er die Hauptsätze des Lehrsystems an, und wollte dieß nur abhängig seyn lassen von dem Ansehen der heil. Schrift *). Allerdings waren seine Ideen weder an sich schon ganz fest, noch unter einander völlig zusammenhängend. Das unternommene Werk war nicht die gereifte Frucht langer, ruhiger Untersuchung. Ohne bestimmten Plan, ohne Compaß gleichsam, hatte er sich auf die große Reise begeben müssen, und er machte seine Entdeckungen unter beständigen Stürmen, mehr getrieben und gestoßen, als mit freier Ueberlegung. Nur den Einen Gedanken, von dem er ausgegangen war, „daß kirchlicher Ablaß nicht Sündenvergebung sey", hielt er unerschütterlich fest, spann ihn mit dem sorgfältigsten Fleiße immer weiter aus, und ließ ihn allein sich zum Leitfaden dienen, nach welchem er alle seine Wahrnehmungen verfolgte. Daher waren es zunächst nur Gegensätze, Widersprüche, die er aufstellte; und nicht etwa Gegensätze gegen die herrschende Religionslehre und Kirchenverfassung überhaupt, sondern allein wider solche Satzungen, welche der Lehre vom Ablasse, vorzüglich von ihm angefochten, zur Hülfe dienten, oder aus demselben hergeleitet wurden.

Nach der Herausgabe obiger Schriften, besonders der an den Deutschen Adel, deren tiefer, allgemein ihm günstiger Eindruck Luthern nicht lange verborgen blieb, hielt er selbst eine Aussöhnung mit dem Pabste für un-

*) Die vornehmsten, hieher gehörigen Schriften Luthers sind: Ermahnung an den christlichen Adel Deutscher Nation; Predigt von der Messe; von der babylonischen Gefangenschaft der christlichen Kirche; von der christlichen Freiheit ꝛc.

möglich, oder vielmehr für unwürdig und schädlich. Er fürchtete auch selbst keinen Feind mehr. Außer der wiederholten Berufung auf eine allgemeine Kirchenversammlung — ob er die Untrüglichkeit einer solchen Entscheidungsart damals noch glaubte, ist unentschieden, wenigstens konnte er dem Pabste mit nichts mehr wehe thun — wagte er es, dem Römischen Stuhle öffentlich zu trotzen. Er ließ ein Schreiben an den Pabst durch den Druck bekannt machen, in welchem er die Behauptungen, die in der von Eck gebrachten Bulle als ketzerisch verdammt waren, auf eine verstellte, bittere Weise zurücknahm, dagegen noch stärkere Sätze aufstellte und fast alle Irrthümer auf einmal angriff, von denen sich die Evangelischen in der Folge feierlich lossagten. Das ist die berühmte Schrift: „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche." Sie ist merkwürdig als Glaubensbekenntniß und gewissermaßen als Tagebuch aller seiner Ueberzeugungen. Die darauf erfolgte Verbrennung des kanonischen Gesetzbuches, welche er mit vieler Feierlichkeit, aber ohne eigentliche Würde anstellte, zeigte wenigstens von seinem festen Entschlusse, sich selbst von seiner Gemeinschaft völlig loszusagen. Freilich ist nicht zu leugnen, daß er dadurch den Haß seiner Gegner auf eine unvorsichtige Art reizte, die auf keine Weise ihm vortheilhaft werden konnte; aber er glaubte, diesen Schritt sich und der Gerechtigkeit seiner Sache schuldig zu seyn.

Nicht zu übersehen sind hier noch einige andere Umstände, welche wohl dazu geeignet waren, den Heldenmuth Luthers zu unterstützen, und ihn in dem Eindrucke, den er von Tage zu Tage immer mehr machte, und in der weiteren Verbreitung seiner Sache den Finger

Gottes offenbar erkennen ließen. Sein Geist schien plötzlich der ganzen Universität eingehaucht zu seyn, und je größer die Zahl der Studirenden fast in jedem Monate wurde, desto stärker half sie Luthers Ideen verbreiten. Vornehmlich war ihr Zuwachs merklich geworden, seitdem Philipp Melanchton, schon als Jüngling die Bewunderung der größten Gelehrten, von Tübingen nach Wittenberg gekommen war. An ihm gewann auch Luther den tüchtigsten Beistand, einen Mann, dessen Kopf durch ächte Philosophie und praktische Gelehrsamkeit erhellt, dessen Schreibart nach den schönsten Mustern des Alterthums gebildet war, vom Charakter sanft und friedliebend, aber doch Tyrannei jeder Art unversöhnlich hassend und von Liebe für Wahrheit glühend. Melanchton schloß sich ganz an ihn und seine Sache, und seine trefflichen Schriften über die mannichfaltigsten wissenschaftlichen Materien brachten, besonders in das gelehrte Publikum von ganz Europa, die gründlichste Aufklärung und Vertheidigung der Sätze Luthers. Noch ehe dieser seine neuen Entdeckungen zu ordnen versucht hatte, lieferte er (1521) den ersten Entwurf eines verbesserten Lehrgebäudes der Theologie *). Dies kleine Buch, noch beim Leben des Verfassers sechszigmal in verschiedenen Gestalten herausgegeben, trug zur Erweckung eines freien und fruchtbaren Nachdenkens über die Hauptlehren des Christenthums unaussprechlich viel bei, und diente vornehmlich dazu, der neu hervortretenden Religionsparthei ihren eigenthümlichen Lehrbegriff zu geben, so wie Luther

*) Loci communes theol.

besonders durch die seltne Verständlichkeit und Kraft der Deutschen Sprache am stärksten wirkte.

Nicht weniger mußte es Luthern Muth machen, als die angesehensten und gebildetsten Glieder der Deutschen Ritterschaft mit so begeisterter Vorliebe sich laut für ihn erklärten. Sie waren besonders durch das eigenthümliche Talent Luthers, den schlichten Menschenverstand und das Herz anzusprechen, und durch seinen edlen Freiheitssinn bewogen, ihm Schutz und Beistand anzubieten, als es noch sehr mißlich mit ihm stand. Franz von Sickingen, ein Pfälzischer Edelmann, und sein Freund Ulrich von Hutten waren die thätigsten Vermittler der wichtigen Hülfe, welche der Sache Luthers durch einen großen Theil des Deutschen Adels erwuchs. In dem Ersteren sah Deutschland gleichsam einen neuen Brutus aufstehen, der den Despotismus der Fürsten und den Uebermuth des Clerus brechen wollte. Schon einmal hatte er sich als einen furchtbaren Rächer mönchischer Verfolgungswuth gezeigt. Den Ritter Hutten kannte ganz Deutschland als einen von denen, die bei dem Schwäbischen Bunde vorzüglich mitgewirkt hatten, um den Herzog Ulrich von Würtenberg, wegen eines an seinem Verwandten verübten Mordes, der Regierung zu entsetzen, so daß er landesflüchtig werden mußte. Barbarei und Tyrannei aller Art bekämpfte er unversöhnlich, und dieß eben so mächtig mit Geist und Feder, als mit Faust und Schwert. Ein feuriger Kopf, und dabei eingeweiht in den Wissenschaften, vertraut mit den Schriften der Alten, glücklich in der Nachahmung ihrer Dichter und Redner, voll üppigen Witzes und muthwilliger Laune, der in unzähligen kleinen Flugschriften die schärfste Lauge über die

unwissenden und boshaften Verketzerer ergoß. Seine ernsthaften und gelehrten Schriften, so wie die vielen Schwänke, Pasquillen und Knittelverse, die er in die Welt sandte, dienten dazu, das Interesse an der Geschichte des Tages zu erhalten, die Erwartung großer Dinge zu spannen, und den Unwillen gegen den Römischen Hof und seine starren Anhänger zu verstärken. Er konnte selbst unter den Augen und am Hofe des Churfürsten von Mainz seine Empfindlichkeit nicht mäßigen über die träge Geduld, mit der sich die Deutschen von Rom aus äffen und pressen ließen. Er wollte lieber der Ehre entsagen, des Fürsten Günstling zu seyn, als dem Ruhme, der Vertreter Luthers und die Geißel des Pabstes zu heißen, und so lieber in Dürftigkeit, als wider seine Neigung leben. Beide Männer ermunterten durch ihr Beispiel viele aus der Ritterschaft, sich laut für Luther zu erklären, und flößten ihm selbst dadurch mehr Vertrauen ein. Ob ihr längeres Leben oder ihr früher Tod (beide starben im Jahre 1523) am vortheilhaftesten für die Reformation zu achten sey, dürfte schwer zu bestimmen seyn; bis dahin hatten sie ihr wirklich auf mehr, als eine Weise geholfen.

Außer Sachsen fanden die neuen Ideen nirgends früher und mehr Eingang, als in einigen Schweizerstaaten, und keinen feurigern Vertheidiger, als Ulrich Zwingli, ein in der klassischen Litteratur sehr bewanderter Mann, Pfarrherr in Glarus, in Marie Einsiedel und seit 1519 in Zürch *). Unabhängig von Luther,

*) Er starb, 44 Jahr alt, auf dem Schlachtfelde bei Cappel in einem Treffen, welches (1531) die Zürcher und andere prote-

und zum Theil schon früher, hatte er auf ähnliche Veranlassung durch mündlichen Unterricht den Grund zur bessern Religionskenntniß unter seinen Mitbürgern gelegt. Ein anderer Ablaßkrämer, Samson, hatte sein Unwesen an manchen Orten in der Schweiz getrieben, und durch Zwingli eben ward er fast überall mit großem Unwillen aufgenommen. Der Wunsch zu einer Verbesserung des Volksunterrichtes und der Gottesverehrung wurde dadurch immer mehr belebt. Die Obrigkeiten unterstützten diesen Wunsch, oder ließen wenigstens dem Volke und den bessern Geistlichen ziemlich freie Hand, wobei denn Luthers Schriften ungemein wohlthätig wirkten. Wenn auf solche Weise das Feuer an zwei verschiedenen Orten hell aufloderte, und von beiden Gegenden aus bald merklich weiter sich mittheilte, so wurden die Bemühungen, es auszulöschen, um so viel fruchtloser. Freilich bleibt diese unerwartete Schnelligkeit in der Fortpflanzung der Ideen Luthers und Zwingli's immer überraschend. Es war nicht anders, als ob ein electrischer Schlag plötzlich alle Menschen durchfahren und aus einer tiefen Erstarrung und gänzlichen Erschlaffung aufgerissen hätte, Unwillen und heftiger Widerspruch, so wie Beifall, Hoffnung und Muth, wurden abwechselnd erzeugt. Besonders verbreitete sich allgemein ein lebendiges Gefühl der Hochachtung und ein starkes Interesse für die Männer,

---

stantische Cantons den Katholischen lieferten. Auf Befehl der Obrigkeit war er der Mannschaft seiner Mitbürger gefolgt, um ihr theils als Prediger, theils als kluger Patriot zu dienen. Die feindlichen Soldaten kühlten ihre Rache noch an seinem Leichname, weil sie ihn als den Urheber der Ketzerei verabscheuten.

welche sich als Helden an die Spitze der Nation zu stellen wagten, die aber doch mit Talent und Einsicht hinlänglich versehen zu seyn schienen, um eine glückliche Erlösung von der nur zu drückend gefühlten Knechtschaft zu bewirken. Indessen beweiset selbst dieser schnelle Fortgang der Sache, wie unvermeidlich das Unternehmen war, und wie genau es gerade in diese Zeit einpaßte. Es mußten wohl starke Antriebe vorhanden seyn, eine so große Menge Menschen auf einmal von alten und angewöhnten Vorstellungen in der Religion abzubringen. Es zeigte sich hier nicht ein Schwindel der Begierde nach Neuerung, der meistens eben so schnell verschwindet, als er entsteht, nicht ein blindes Vertrauen, mit dem ein roher Volkshaufe etwa einigen Aufruhrstiftern zufällt: die Stimmung der Gemüther war zu allgemein und zu überlegt, die Wirkung zu groß und zu dauerhaft. Es war das Gefühl des Drucks, den die Priesterherrschaft verursachte; die nicht zu verkennende Bemerkung der Unzweckmäßigkeit und Schädlichkeit so vieler bisherigen Einrichtungen; die Unzufriedenheit über so manche grobe Aergernisse, über durchaus unwissende, ungeschickte, sittenlose und raubgierige Geistliche; es war die ganze Lage der Dinge, welche die längst in stiller Brust verschlossene Hoffnung einer Abänderung des bestehenden Zustandes ausbrechen ließ, nachdem einmal die Loosung gegeben war. Angenommen auch, es sey den Wächtern des alten Kirchenglaubens und den Beschützern des alten Kirchenregiments gelungen, das ganze Unternehmen zu vereiteln: es wäre doch bald wieder aufgegriffen und höchstens nur auf eine andere Weise eingeleitet worden. Selbst im Einverständnisse mit den Staatsbeherrschern würden

jene Wächter und Beschützer es nicht vermogt haben, einen Zustand, der mit dem Geiste der Zeiten stets unverträglicher wurde, für immer aufrecht zu erhalten und zu verewigen.

Freilich schien der erste Reichstag, welchen der neue Kaiser in Deutschland hielt, (1521 zu Worms) für den Fortgang der Reformation ein drohendes Ansehen zu gewinnen; allein dennoch wurden die Folgen desselben es nicht, vielmehr in mancher Hinsicht vortheilhaft. Und dazu trug Luther selbst wohl das Meiste bei. An sich war es schon kein ganz ungünstiger Umstand, daß der Kaiser die vom Pabste bereits abgeurtheilte Sache desselben noch einmal vornehmen wollte. So beleidigend der Legat Aleander dieß als Eingriff in das heilige Vorrecht des Römischen Stuhls darstellte, so mußte er sich dem kaiserlichen Beschlusse doch fügen; aber nun erwarb sich Luther durch sein ganzes Benehmen eine desto allgemeinere Achtung, je weniger darauf das Geringste berechnet war. Schon seine entschlossene Erscheinung in Worms nahm für ihn ein. Manche seiner Freunde, und er selbst ganz bestimmt, befürchteten für ihn ein ähnliches Schicksal, wie einst das von Huß; sie warnten ihn kurz vor seiner Ankunft. Bekannt ist die heldenmüthige Antwort: „Und wenn so viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch will ich hinein!" Am 16. April hielt er unter einer unglaublichen Menge Volks seinen Einzug. Gleich am folgenden Tage wurde er vor den ganzen versammelten Reichstag geführt, wo ihm der Kanzler des Churfürsten von Trier, Johann von Eck, die Frage vorlegte: Ob er die ihm vorgelegten Bücher für die seinigen erkenne und sie widerrufen wolle? Lu-

ther erbat sich Bedenkzeit, nicht weil er wankte, sondern, wie der Erfolg zeigte, um der lange beschlossenen Antwort die gehörige Förmlichkeit zu geben. Am folgenden Tage war er wieder beschieden. Unzählbar war die von allen Seiten zuströmende Menge; selbst Fürsten drängten sich herzu, um den Mann zu bewundern, der mit edler Demuth in ihrer Mitte stand, und kein Zeichen von Furcht blicken ließ. „Mönchlein, Mönchlein, sagte ein alter Ritter und kaiserlicher Obrist zu ihm, Du gehst einen Gang, desgleichen ich und mancher Obrist in ernster Schlacht nicht gethan haben; bist Du rechter Meinung, so fahre fort in Gottes Namen, er wird Dich nicht verlassen!" Mehrere Große sprachen ihm Muth ein, und munterten ihn durch Blicke auf; aber sie fanden bald, daß der Mann, der vor ihnen stand, solcher Aufmunterung nicht bedürfe. Mit Ruhe und edlem Gleichmuthe beantwortete er die an ihn ergangenen Fragen, und erklärte: „wenn er mit apostolischen Schriften überwiesen würde, daß er geirrt, so wolle er der Erste seyn, der seine Büchlein in's Feuer würfe." Als der Triersche Kanzler erklärte: er habe nicht zur Sache geantwortet, er sey nicht zum Disputiren da, sondern um eine runde und einfältige Antwort zu geben, ob er widerrufen wolle, oder nicht: so erwiderte Luther mit fester Stimme: „Weil „denn eine schlechte, einfältige, richtige Antwort von mir „verlangt wird, so will ich eine geben, die weder Hör„ner, noch Zähne haben soll, nämlich also: es sey denn, „daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit „hellen und klaren Gründen überwunden und überwiesen „werde; denn ich glaube weder dem Pabste noch Conci„lien allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß

„sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben, und „ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und „eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Got„tes Wort gefangen ist: so kann ich und will ich nicht „widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas „wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann „nicht anders, Gott helfe mir! Amen!"

Das Große in Luthers Betragen fühlt Jeder. Doch nicht sowohl, daß er seine Ueberzeugungen auch hier vor seinen Richtern und vor seinen Feinden unerschrocken bekannte, macht ihn bewunderungswürdig, sondern vielmehr der Umstand, daß er eben in diesem Augenblicke, da er bereit war, sein Leben für die Wahrheit aufzuopfern, ja sich eigentlich sehnte, für sie zu sterben — das beweisen alle auf der Reise nach Worms von ihm geschriebenen Briefe — daß er jetzt mit einer so ächten Demuth, mit so edler Bescheidenheit und doch mit der ihm eigenen Würde die Wahrheit bekannte. Diese Bewunderung wurde ihm denn auch in reichem Maaße, selbst von denen, die mit unüberwindlichen Vorurtheilen gegen ihn eingenommen waren; sie fingen wenigstens an, ihn zu achten. Der Eifer seiner Freunde dagegen verdoppelte sich, und, was die Hauptsache war, sein Fürst, der ihn bis dahin vorzüglich nur durch die Urtheile Anderer kannte, wurde eigentlich stolz darauf, sich eines solchen Mannes und einer solchen Sache angenommen zu haben, und beschloß mit der ihm eigenen Standhaftigkeit, es nicht bei einer unthätigen Duldung bewenden zu lassen, sondern beide in Zukunft kühner und thätiger zu vertheidigen. An eine Erneuerung Costnitzer Auftritte war also nicht zu denken. Freilich erfolgte auf diesem Reichstage die

schon vorher beschlossene Achtserklärung gegen Luther und seine Anhänger; seine Lehren wurden für ketzerisch erklärt und verboten, und allen seinen Schriften das Feuer zuerkannt. Allein auch hiebei zeigte sich schon der Erfolg des von Luther gemachten Eindrucks. Als der Kaiser, wegen seiner Verbindung mit dem Pabste, die Acht aussprechen zu müssen erklärte, drangen die Stände darauf, daß Luthern noch drei Tage zugestanden würden, um weiter mit ihm zu verhandeln. Der Kaiser, selbst von Luthers Größe ergriffen, und seinen Untergang nicht wünschend, bewilligte dieß zum großen Aerger des päbstlichen Legaten; ja die Bekanntmachung der Achtserklärung zögerte bis zum 26. Mai, obgleich sie schon vom 8. Mai datirt und Luther längst (26. April) von Worms entfernt war.

So schien nun die wieder auflebende Wahrheit in Deutschland mit ihrem kühnen Vertheidiger geächtet; aber die Vorsehung sorgte dafür, daß selbst der Schlag, der sie vernichten sollte, zu der Erhaltung ihres Vertreters und zu ihrer weitern Ausbreitung mitwirken mußte. Schon in der Wendung der politischen Verhältnisse jener Zeit lag ein Grund, daß jene Maßregel ihre ganze, wenigstens ihre allgemeine, Wirksamkeit verlor. Dem ersten Sturme entriß Luthern sein Landesherr selbst, durch die bekannte Entführung auf das Schloß Wartburg bei Eisenach, wo er in verborgener, aber nicht minder geschäftiger Thätigkeit für die Ausbreitung hellerer Einsichten sorgte, besonders durch sein ewig denkwürdiges Werk, durch die Uebersetzung des neuen Testaments ins Deutsche. Sie kam im folgenden Jahre im Druck heraus, öffnete die reinste Quelle der christlichen Religion

gleichsam aufs Neue wieder, und verschaffte seiner Lehre einen desto größern und schnellern Beifall. Diese Arbeit war selbst für die Römische Kirche in Deutschland folgenreich; sie ermunterte zu ähnlichen Versuchen besserer Uebersetzungen, als man bisher hatte. Wenn gleich diese Versuche nur das Werk des Ketzers verdrängen sollten, so waren doch darin die Spuren von Ansteckung gar leicht zu finden. Dahin gehört besonders Hieronymus Emsers, eines schätzbaren Gelehrten, Uebersetzung des neuen Testaments, welche in der gesammten Deutschen Bibel, die von Eck und Dietenberger (ums Jahr 1530) geliefert wurde, unverändert beibehalten ward, und in vielen Stellen Luthers Worte ganz enthält.

Gleich nach dem Wormser Reichstage verließ der Kaiser Deutschland, und er verlor es wegen seiner großen und weitläuftigen Kriege eine geraume Zeit ganz aus den Augen. An die Vollziehung des Edicts wurde in den wenigsten Staaten, außer den kaiserlichen Erblanden, gar nicht ernstlich gedacht, und die Verbreitung der neuen Lehre hatte ungehinderten Fortgang. Der einmal laut gewordene Ton des Zeitalters ließ sich nicht dämpfen. Schade nur, daß er zuweilen alle Gränzen der Mäßigung überschritt! Denn, kaum war noch die Frage aufgeworfen: was denn nun werden sollte, wenn das alte Gebäude umgestürzt sey? so entstand schon in vielen Gegenden, aus gerechtem Unwillen über erkannte Religionsverderbnisse und aus den ersten Versuchen einer Religionsverbesserung, ein ungestümer Schwindelgeist im Reformiren, und aus der Predigt von der christlichen Freiheit wurde Volksaufruhr. Freilich sehr traurig; aber ganz gemäß dem natürlichen Gange der Dinge. Eine solche

Umkehrung des Zustandes, durch so dringende Umstände veranlaßt, und vorher zu überlegen unmöglich, konnte zu keiner Zeit ohne Mißbrauch und Uebertreibung Statt finden. Hier besonders, wo so viele und so vielerlei Menschen mitsprachen und mithandelten; wo Alle so große Erwartungen und Manche sehr eigennützige Hoffnungen hegten: wie konnte es abgehen ohne innern Streit und vielfachen Unfug, zumal unter einem solchen Gedränge von Schwierigkeiten! Es verursachte schon Bewegungen, als in Luthers Abwesenheit, doch nicht ohne seinen Beifall, die Augustinermönche zu Wittenberg die Privatmessen einstellten, und viele derselben das Kloster verließen. Noch lebhafter wurde die Theilnahme, als Karlstadt das Abendmahl in beiden Gestalten austheilte, und er, wie der Probst von Kemberg, Bernhardi, sich verheiratheten. Der letztere wurde von seinem Vorgesetzten, dem Erzbischofe von Mainz, zur ernsten Verantwortung gezogen, und bewies in einer besondern Schrift die Rechtmäßigkeit der Priester-Ehen. Wie überzeugend auch die Gründe für solche und ähnliche Neuerungen in gelehrten Schriften, wie in Predigten fürs Volk, dargethan waren, so schien doch der Uebergang von der Mißbilligung zur wirklichen Abstellung alter Gebräuche noch sehr gewagt, und selbst nach dem Urtheile des Churfürsten bedenklich. Karlstadt besonders konnte bei seinem hastigen Temperamente die Zeit nicht erwarten, den von ihm entworfenen Plan eines reinen Gottesdienstes ausgeführt zu sehen. Alles ging ihm zu langsam. Er fürchtete, die Greuel des Götzendienstes, — und dazu rechnete er fast alle äußern Religionshandlungen, — würden gar nicht vertilgt werden, wenn es nur bei der Aufklärung der Köpfe bliebe,

und nicht Hand ans Werk gelegt würde. Diese legte er denn auch an, mit Hülfe einiger jungen Brausköpfe unter den Studirenden. Allein diese Kirchenreinigung artete leider in eine wüste Bestürmung der Kirchen und Altäre aus, welche Aergerniß und Aufstand erregte. Luthers Ansehen, der bei der ersten Nachricht davon nach Wittenberg zurückkehrte (1522), stillte zwar die ausgebrochene Unruhe sogleich, aber der Schade hatte zu weit um sich gegriffen, um ihn ganz heilen zu können. Es traten an vielen Orten neue Propheten auf, die alle eingeführte Ordnung beschimpften, große Weltveränderungen weißagten, und sie aus göttlicher Vollmacht vorbereiten wollten. In den meisten Stücken waren sie unter sich uneinig, aber Alle maßten sich einen göttlichen Beruf an.

Zu gleicher Zeit brach der unselige Bauernkrieg aus (1524), eine Frucht der längst bemerklichen, aber nie ernsthaft beachteten Unzufriedenheit des Landvolks, welche durch die Religionshändel einen höhern Grad der Erbitterung gewann. Der Herrnstand, Adel und Clerus, hatte diese Menschen von jeher nur als wohlerworbenes Eigenthum angesehen, und fast überall sehr drückend behandelt. Diese Unglücklichen sahen nirgends ein Mittel, ihr Joch zu erleichtern; bei den schreiendsten Ungerechtigkeiten fanden sie keinen Beschützer. Das große Beispiel glücklicher Selbsthülfe, welche sich die Schweizer gegen das mächtige Haus Oesterreich verschafft hatten, war noch im frischen Andenken, und nur zu verführerisch für ihre Nachbaren, die Schwaben. Da ertönte plötzlich die Stimme christlicher Freiheit von Wittenberg und Zürch her, und durch ganz Deutschland vernahm man ihren Wiederhall. Und es war ja nicht bloß Gewissenszwang,

über welchen diese Stimme klagte, auch über Bedrückungen im bürgerlichen Leben von der geistlichen Macht, hatten sich die neuen Volkslehrer stark erklärt, und nur zu einträchtig handelte in dieser Hinsicht die weltliche Macht mit der geistlichen. Das Erwachen der Denkkraft war die natürlichste Wirkung der Volkspredigten und Schriften. Bei der peinlichen Empfindung der Drangsale konnte sie nicht unthätig bleiben, da die Menge angefangen hatte, ihren Werth und ihre Unentbehrlichkeit zu fühlen, und nun auch ihre Ueberlegenheit sehr leicht wahrnahm. Rettung war möglich, war wahrscheinlich; und wenn sie auch fehlschlug, behielt schon der Versuch für verwegene Leute immer starken Reiz. Jeder künftige Zustand, durch ein solches Wagestück hervorgebracht, schien immer besser, als der gegenwärtige. So entstanden freilich diese Regungen des Empörungsgeistes durch Luther, aber nur in so weit, als wie ein Lichtfunke, auf brennbaren Stoff gefallen, durch Anwendung ungeschickter Rettungsanstalten, eine große Feuersbrunst anrichtet.

Von Schwaben aus verbreitete sich leider dieser Aufruhr über die Länder am Rhein und an der Donau, über Franken, Thüringen, Hessen und Sachsen. Ueberall thaten sich Rotten des Landvolks hervor. Sie plünderten und verbrannten Schlösser, Kirchen, Klöster. Sie wurden bei Tausenden zu Boden gestreckt, und fanden wieder ihre Rächer bei Tausenden. Anfangs war nur von Erleichterung der Lasten und von Freiheit der Religionsübung die Rede; aber durch schwärmerische Aufwiegler, die sich unter ihnen wichtig zu machen wußten, war es zuletzt auf Umkehrung aller Ordnung, auf Gemeinschaft der Güter, auf Abschaffung aller Obrigkeit und Geist-

lichen und aller Unterschied der Stände, auf vollkommene Freiheit und Gleichheit abgesehen. Das nannten sie ein Himmelreich, in welchem Christus und seine Propheten, nämlich sie, allein herrschen müßten. All dieß Unglück sollte nun Luther angerichtet haben, obgleich er so tief darüber bekümmert war, und ihm zu wehren suchte durch glimpfliche, wie durch ernste Schriften. Bei Unbefangenen fand er freilich seine Rechtfertigung in den Beschimpfungen selbst, mit welchen ihn die Volksverführer überhäuften: allein es war nicht zu verhüten, daß der Name und die Angelegenheit der Evangelischen — so nannten sich die gemäßigten wie die ausgelassensten und wüthendsten Reformatoren am liebsten — allen vorher schon erklärten Gegnern Luthers noch verhaßter wurden. Indeß auch solche, die bisher noch zu keiner Parthei gehörten, vornehmlich viele Deutschen Fürsten, die höchstens eine Einschränkung der päbstlichen Gewalt und Abhelfung ihrer Beschwerden gehofft hatten, glaubten einen Zusammenhang der landesverderblichen Unruhen und groben Schandthaten mit den Religionsneuerungen augenscheinlich wahrzunehmen.

In eben diese Periode fällt der Anfang der unglückseligsten aller Streitigkeiten, die Sakramentsstreitigkeit, welche dem Fortgange der Reformation eben so nachtheilig zu werden schien. Es ist nicht zu leugnen, daß Luther durch die unduldsame Art, mit welcher er seine Lieblingsideen behauptete, in einem weniger vortheilhaften Lichte erschien, als er sich sonst überall hoher Bewunderung würdig zeigte. Nur der wichtigen Folgen wegen, indem leider dieser Streit eine traurige Spaltung unter den Reformatoren selbst veranlaßte, die sich fortdauernd

erhalten hat, möge ein flüchtiger Blick auf die Entstehung desselben gerichtet seyn. Er war schon seit einem Jahre im Gange. Luther und Karlstadt hatten über die Bedeutung, Würde und Kraft des Brodts und Weins im Abendmahle, oder über den rechten Sinn der Einsetzungsworte, Schriften gewechselt. Ersterer hatte eine Erklärung gewählt, die, bei Verwerfung der bisherigen Vorstellung einer Verwandlung des Brodts und Weins in den Leib und das Blut Christi, dennoch dem buchstäblichen Sinne am getreuesten blieb, und nach seinem Gefühle eben durch ihr hohes Dunkel die erwecklichste war. Karlstadt dachte alle wirkliche Gemeinschaft der Person des Stifters mit der von ihm angeordneten Handlung hinweg, und fand hier nichts weiter, als ein Bild des sterbenden Erlösers, welches den Menschen lehre, die Sünde in sich zu kreuzigen und sich zum rechten Himmelsleben zu stärken. Nach Karlstadts Entfernung von Wittenberg zog sich der Streit in andere Gegenden, und wurde von noch wichtigern Männern aufgenommen. Zwingli vorzüglich verwarf laut die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle, und erklärte Brodt und Wein für bloße Erinnerungszeichen. Es mischten sich für und wider jede Meinung viele Andere mit in den Streit, daher wurde er allgemeiner und so heftig, daß jedes Bemühen gemäßigter Männer, eine Aussöhnung zu stiften, fruchtlos blieb. Sehr schädlich mußte allerdings diese Spaltung der Reformation in Deutschland werden, indem die Gegner nicht unterließen, jeden möglichen Vortheil daraus zu ziehen. Daß aber daraus späterhin der dreißigjährige Krieg sollte hervorgegangen seyn, ist eine schwer zu erweisende Behauptung, obgleich wohl nicht

zu leugnen ist, daß er gewiß mit mehr Nachdruck und Einheit von Seiten der evangelischen Stände wäre geführt worden, wenn jener fortdauernde Zwist nicht das gegenseitige feste Vertrauen geschwächt hätte.

Inzwischen, wenn diese traurige Streitigkeit über das Abendmahl einmal nicht vermieden werden konnte, so war es wenigstens ein Glück, daß sie eben in dieser Zeit entstand, da die neuernde Parthei mit ihren alten Gegnern weniger als sonst zu thun hatte. Der Bauernkrieg hatte von dieser Seite her Ruhe verschafft; denn er gab jedem Theile genug für sich zu sorgen. Die Klugheit rieth also zur einstweiligen Ruhe, und so machte die Reformation in den Ländern, welche ihr hold waren, immer größere Fortschritte. Große Veränderungen des Religionswesens waren bereits in mehreren Deutschen Staaten vorgegangen, sowohl in Absicht der Lehre und des Gottesdienstes, als in der Kirchenregierung. Freilich konnte es in der neuen Verfassung noch nicht sogleich ganz ordentlich zugehen, so wenig wie in einem Hause, woran noch gebauet wird. Alles war das Werk eines augenblicklichen Bedürfnisses, nicht eines überlegten und festen Entwurfes. Eben so, wenn man die neue Verfassung an mehreren Orten betrachtete, fand man sie nicht übereinstimmend unter sich selbst. Indeß, bei aller Ungleichheit in Erkenntnissen, in Licht und Finsterniß, in Wärme und Kälte für das Neue, neigte sich doch die Denkart der Evangelischen immer bestimmter zu einem gemeinschaftlichen Grundsatze, nämlich: „die Wahrheit „der Religionslehren müsse einzig nach den Aussprüchen „der Bibel geprüft und entschieden werden. Herkommen, „Ansehen der Kirche, menschliche Meinungen und Autho=

„rität, sie komme, von wem sie wolle, dürften in diesem „Stücke gar nicht gelten.“ Nach diesem Grundsatze erhielten besonders die Lehrsätze von der Natur des Menschen, vom Glauben, von guten Werken und von der Rechtfertigung, von den Sakramenten, von der Kirche und der Gewalt des Pabstes, vom Fegefeuer und Anbetung der Heiligen, von der Wunderkraft der Reliquien, eine ganz andere Gestalt, oder wurden auch ganz verworfen. Durch Luthers und Zwingli's Ausfälle gegen die Römische Kirche waren diese Lehren vorzüglich einer genauern Erörterung bedürftig geworden. Nach demselben Gesetze verfuhr man bei den Einrichtungen des Gottesdienstes. Die Messe wurde abgeschafft, das Abendmahl in beiden Gestalten ausgetheilt, die Klostergelübde für unverbindlich erklärt, den Geistlichen die Ehe verstattet, die Liturgie in Deutscher Sprache gehalten, eine Menge Gebräuche und Festtage abgestellt, und vor Allem das Predigen und der Volksunterricht nachdrücklich empfohlen. Bisher war diese Angelegenheit fast gänzlich versäumt, von nun an wurde sie als die wichtigste mit größtem Ernste betrieben. Diese Grundsätze findet man überall in der ersten „Ordnung des Gottesdienstes“ befolgt, welche Luther 1523 herausgab, die in kurzer Zeit in allen Lutherischen Gemeinden eingeführt ward.

Am meisten war allerdings in den Staaten des Churfürstenthums Sachsens geschehen; vor dem Tode Friedrich des Weisen (1525) durch stille Zulassung, unter der Regierung seines Bruders, Johanns des Beständigen, der ganz offenbar als Beschützer der Evangelischen handelte, unter höherer Authorität. Und hier zeigte sich Luther, der durch keine andere Leidenschaft ange-

trieben wurde, als durch seine reine Wahrheitsliebe, von einer so liebenswürdigen und rühmlichen Seite, so ruhig fest, und doch so duldsam gegen Schwache, daß man seinen weisen und bedächtigen Gang zum schönsten Muster bei ähnlichen Anlässen aufstellen kann. Ein leichter Umriß der Gestalt, welche die Sächsische Kirche damals hatte, entlehnt aus Luthers eigenen Berichten über die von ihm und einigen anderen Theologen angestellte Kirchenvisitation, giebt die richtigste Ansicht davon, wie es in allen anderen Ländern, die sich zur neuen Lehre bekannten, gleichfalls aussah. Es war nicht leicht ein Ort im Churfürstlichen Gebiete, wo Luthers Lehre nicht eifrige Anhänger hatte, aber sie waren vermischt mit eben so eifrigen Anhängern des alten Glaubens. Indessen weit entfernt, sich einer deutlichen Erkenntniß bewußt zu seyn, kannte der größte Theil den Inhalt seiner Lehre über die Grundartikel des Glaubens gar nicht, wußte so wenig, was er Luthern nachglauben müsse, als er vorher gewußt hatte, was er der Römischen Kirche nachglauben sollte. Man verehrte Luther, weil er wider Mißbräuche geeifert, die Mönche gezüchtigt und dem Pabste und Bischöfen kühne Wahrheiten gesagt hatte. Als Folge dieser Unwissenheit fand sich an manchen Orten die seltsamste Vermischung alter und neuer Gebräuche beim Gottesdienste, oft der alten und neuen Lehre. Hier war die Messe abgeschafft, aber alles Andere unverändert geblieben; dort wurde das Abendmahl immer noch unter einer Gestalt ausgetheilt, aber wider den Greuel der Messe weidlich geeifert; an einem dritten Orte verkündigte ein Priester völlig die alte Lehre, aber keiner zweifelte, die neue zu hören, denn der Pfarrherr war verheirathet.

Dieser Unwissenheit abzuhelfen, war fast unmöglich. Das Volk, besonders auf dem Lande, war darin aufgewachsen, hatte nie Unterricht bekommen, war also dessen ganz unfähig, und das größte Unglück war, Niemand konnte ihn geben. Denn um die Geistlichen sah es eben so schlecht aus. Einige der älteren blieben dem alten Lehrbegriffe aus Eigensinn treu, und wo das Volk sie duldete, konnte und wollte Luther sie nicht vertreiben, und aus Achtung für ihr Alter oder aus Gewohnheit wurden sie an manchen Orten geduldet, wo die Anzahl der Anhänger Luthers bei weitem die größere war. Andere ließen sich vom Geiste der Neuerung fortreißen, schimpften auf den Pabst und die Mönche, nannten sich Prediger des Evangelii und verstanden nichts mehr, als vorhin; noch Andere richteten sich nach der Neigung ihrer Zuhörer, predigten bald nach der alten, bald nach der neuen Lehre; man fand einige, die hier die Messe hielten, dort das Abendmahl unter beiden Gestalten vertheilten. Machten alte Geistliche durch ihren Tod Platz, so waren selten Männer da, die besser gewesen wären. Es wandten sich viele Landgemeinden an Luther nach Wittenberg, und er mußte froh seyn, wenn sich unter den Studirenden nur so viele immer fanden, die hinlängliche Kenntnisse gesammelt hatten, um einigermaßen zum Unterrichte des Volks fähig zu seyn. Unter den vielen Studirenden gab es allerdings vortreffliche Köpfe, aber der schwachen immer doch am meisten, und die bessern mußten für Städte und Universitäten aufbewahrt werden; oder es waren Fremde, die es für Pflicht hielten, ihre Dienste dem Vaterlande zu widmen. Man mußte zufrieden seyn, nur ehrbare und unanstößige Männer zu finden, die wenigstens

aus einer Postille die Gemeinden unterrichten und durch ihren Wandel erbauen konnten. Die Besten wiederholten auf den Kanzeln ihrer Dörfer, was sie von Luther gehört hatten, und glaubten ihren Zuhörern nichts Nützlicheres sagen zu können, als auf Päbstler und Sakramentirer zu schimpfen. Der Unterricht des großen Haufens konnte also im Ganzen nur elend besorgt werden; denn auch an Schullehrern fehlte es an vielen Orten fast ganz, und die wenigsten Prediger waren fähig, ihren Mangel zu ersetzen. — Zu dieser natürlichen Ursache des Mangels an tauglichen Männern kam noch eine äußere hinzu, nämlich die Entbehrung aller Mittel, Geistliche zu ernähren. Ihre Einkünfte rührten alle von milden Stiftungen älterer Zeiten her. Im ersten Reformationseifer war für die Erhaltung der Kirchengüter wenig gesorgt, denn die Pflichtigen weigerten sich, den Predigern der neuen Lehre zu bezahlen, was die Vorfahren zu ganz anderen Zwecken gestiftet hatten, zu Mißbräuchen, und diese waren ja nun abgeschafft. Andere sprachen sich von Bezahlung ihrer Schuldigkeit frei, weil sie noch der alten Lehre anhingen, und einer ketzerischen Kirche, welche ihre frommen Vorfahren für gottlos und abgöttisch erklärte, deren Vermächtnisse nicht zuwenden wollten. Das Volk wollte sich zu keiner neuen Abgabe verstehen; die Bauern einiger Orte blieben lieber ohne Prediger, ehe sie sich zu ihrer Erhaltung verstehen sollten. Andere Gemeinden suchten einen im Elende herumlaufenden Schwärmer, mietheten ihn für den wohlfeilsten Preis, hielten dann doch nicht, was sie versprochen hatten, und zwangen ihn, wieder davon zu laufen. Wenn er aber auch blieb, um vielleicht vor dem Hungertode sich zu retten, so läßt sich

denken, daß sich seine Heerde bei der von ihm dargebotenen Nahrung gewiß nicht besser befand, als er bei der ihrigen. Die Regierung wollte und konnte Anfangs keinen Zwang in dieser Hinsicht anwenden, und so war freilich der Zustand der Gemeinden auf dem Lande und in kleinen Städten sehr traurig, ehe das Alles auf eine angemessene feste Art geändert werden konnte. So schienen die Bemühungen der Reformatoren Alles verschlimmert, wenigstens in Verwirrung gebracht zu haben. Doch dieser Zustand mußte vorhergehen, wenn eine bessere, Bestand gewinnende Ordnung eingeführt werden sollte.

Luther und seine Gehülfen handelten hiebei mit einer Klugheit und Mäßigung, mit einer sehr weisen Berücksichtigung der Umstände, die ungemein abstach von der wilden Bilderstürmerei Anderer. Er suchte vor Allem das wegzuschaffen, was als wirklicher Mißbrauch schon gerügt und als schädlich anerkannt war. Das Uebrige ließ er vor der Hand stehen, bis es möglich wurde, in Folge besserer Erkenntniß ohne Gewissenszwang und zu heftigen Widerspruches aufzuheben, und das Bessere an dessen Stelle zu setzen. Er entwarf vor Allem eine Deutsche Liturgie, deren Werth er bloß nach ihrer Schicklichkeit für das Zeit- und Ortsbedürfniß wollte beurtheilt wissen. „Es ist nicht meine Meinung," schrieb er, „daß „ganz Deutschland so eben müßte unsere Wittenbergische „Ordnung annehmen; sie ist also zu gebrauchen, daß, wo „ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue „und eine andere mache. Ordnung ist ein gut Ding. „Sie sey aber, wie gut sie will, so mag sie in Mißbrauch „gerathen, denn aber ist sie nicht mehr Ordnung, sondern „Unordnung. — Da lassen wir den Meßgewand, Altar,

„Lichter noch bleiben, bis sie alle werden, oder uns ge„fällt zu ändern. Wer aber hier anders will fahren, las„sen wir geschehen." Diese Liturgie wurde, mit einer Churfürstlichen Verordnung begleitet, ohne Schwierigkeit eingeführt. Mit jener Kirchenvisitation wurde ein Unterricht Melanchtons über die gemeinschaftliche Lehrform verbunden, welchem der allgemein bekannte kleine und große Catechismus Luthers folgte. Der Werth dieser beiden Schulschriften, wozu sie bestimmt waren, leuchtete den Zeitgenossen am stärksten ein, wenn sie ältere Bücher gleiches Zweckes, die noch dazu sehr selten waren, damit verglichen. Es währte auch nicht lange, so galten diese Arbeiten Luthers in mehreren Deutschen Ländern nicht bloß als Muster ihrer Art, sondern auch wirklich als unverbesserliche Normen.

Ein Aehnliches war der Gang der Sache in allen Staaten, wo die neue Lehre Eingang gewann, und das zu einer Zeit, wo das Wormser Edict noch bestand, auch in einigen Staaten mit Strenge vollzogen ward. Da indessen, wo der Fürst, oder die Obrigkeiten, vorzüglich in den freien Städten, die Parthei der Neuerer nicht verfolgten, sondern sie ihrem Schicksale überließen, vermehrte sie sich auf eine außerordentliche Weise. Und so sahen die meisten Regenten bald ein, daß der Versuch, sie zu verdrängen, nur Aufruhr und Bürgerkrieg nach sich ziehen würde; sie gaben stillschweigend oder offenbar ihre Einwilligung zu den von einzelnen Gemeinden oder ganzen Städten unternommenen Anstalten, und richteten darüber besondere Verträge und Ordnungen auf. Die neuen Kriegsverwickelungen des Kaisers waren dazu sehr förderlich. Der König Franz I. von Frankreich, sein

ewiger Nebenbuhler, war freilich in der Schlacht bei Pavia (1525) sein persönlicher Gefangener, aber hernach in Freiheit gesetzt, ein heftigerer Gegner, wie je zuvor geworden. Wie konnte sich Carl jetzt viel um Deutschlands Religionsangelegenheiten bekümmern? Auch sein Bruder Ferdinand, allerdings der erklärteste Gegner der Neuerungen, konnte damals nur auf die Rettung des ihm zugefallenen Königreichs Ungarn gegen die Türken denken, nicht an die Unterdrückung der ihm verhaßten Secte. So gedieh es dahin, daß auf dem Reichstage zu Speyer (1526) es jedem Reichsstande überlassen wurde, wie weit er, bis zur gänzlichen Beilegung der Religionshändel, das Wormser Edict befolgen könne und wolle. Seit der Zeit hatte das Reformationswerk einen noch leichtern und glücklichern Fortgang. In Hessen, damals ganz Einem Fürsten gehörig, wurde schon in demselben Jahre unter der weisen Leitung des Landgrafen Philipps des Großmüthigen, und unter Melanchtons und Luthers Mitwirkung die reinere Lehre ohne den geringsten Widerspruch eingeführt. Man schonte dabei die Kirchen- und Klostergüter und verwandte sie auf das uneigennützigste. Die Gründung der Universität Marburg, so wie mancher Schulen, Hospitäler und milder Anstalten, die Errichtung neuer Pfarrstellen, wo sie nöthig waren, verdankt Hessen der Mäßigung und dem klugen Verfahren seines Fürsten. Diesem Beispiele folgten viele andere, minder angesehene Stände und Reichsstädte. Die Jahre 1526 — 1530 sind vorzüglich ausgezeichnet durch solche öffentliche Bekenntnisse zur neuen Lehre. Johann Bugenhagen, ein Wittenbergischer Theologe, war bei diesen Reformen in den Niedersächsi-

fischen Ländern und Städten — bekanntlich auch in Lübeck — vorzüglich behülflich.

Aber bei weitem das Kühnste unternahm der Hochmeister der Deutschen Ritter in Preußen, der Markgraf Albrecht von Brandenburg. Seit dreihundert Jahren war dies Land von den Deutschen Rittern als eine hierarchische Aristokratie unter der Lehnsabhängigkeit Polens regiert worden. Albrecht hatte auf einer Reise in Deutschland für Luthers Lehre die festeste Zuneigung gefaßt, und war in kurzer Zeit so glücklich, die Bischöfe des Landes, wie das Volk, zur Annahme dieser Lehre zu bewegen. Nach vorgängiger Verabredung mit dem Könige von Polen, Siegmund, seinem Oheime, legte er sein Ordenskleid ab, vermählte sich und verwandelte 1525 das geistliche Land in ein Erbherzogthum. So schnell und leicht war in keinem Lande Regierung und Religion umgeformt; aber eben diese erste Sekularisation veranlaßte auch ein allgemeines Aufmerken und große Besorgnisse für den Bestand der geistlichen Stiftungen in Deutschland. Wie verführerisch mußte ein solches Beispiel für die Bischöfe seyn! Wie allgemein der Beifall der neuen Lehre, wenn ihre Annahme das Wahlfürstenthum zum erblichen Familiengute des Regenten machen konnte!

Und schon lange schränkte sich Luthers allgemeiner Beifall nicht mehr auf Deutschland ein. Nicht bloß einzelne Männer und ganze Volkshaufen anderer Länder folgten seinen Meinungen, sondern selbst die beiden Könige im Norden erklärten sich feierlich auf Reichstagen für die evangelische Lehre. Aber wie mag es den redlichen, uneigennützigen Luther oft betrübt haben, daß in beiden Reichen der ganze Gang der Reformation sich fast

einzig nach politischen Absichten mußte lenken lassen! Der bekannte Christian II. hatte Anfangs, um den Despotismus der Bischöfe und Prälaten zu demüthigen, sich der in Deutschland entstandenen Religionsneuerungen als eines Hülfsmittels bedient, die Priesterehe frei gegeben, und aus Wittenberg Theologen nach Copenhagen kommen lassen, welche wider die Mißbräuche im Pabstthume mit großem Erfolge predigten. Durch seine grausame Tyrannei verlor er das Zutrauen der Nation, und wurde von jetzt an bald ein Feind der Lutherischen Ketzerei, bald wieder ihr Beförderer, je nachdem er das Eine oder das Andere zu bedürfen glaubte. Indessen war bei dem Volke die Neigung für die Reformation zu stark erwacht, als daß sie nicht mit leichter Mühe sich hätte allgemein machen lassen. Nach Christians gänzlicher Entsetzung (1523) wurde von dem neuerwählten Könige Fiedrich I., bisher Herzog von Holstein, zunächst Gewissensfreiheit und bürgerliche Gleichheit der alten und neuen Religionspartheі proklamirt, außerdem Zulässigkeit der Priesterehen, freie Erwählung der Bischöfe durch die Capitel und deren Bestätigung durch den König, ohne fernern Antheil des Römischen Stuhles. So sollte es bleiben bis zum nächsten allgemeinen Concilium; allein durch den Widerstand der Bischöfe gereizt, ging sein Sohn Christian III. noch weiter. Alle geistliche Hoheit und alles Kirchengut wurde dem Könige unterworfen. Die widerspenstigen Bischöfe mußten ihre Aemter niederlegen, und es wurde eine neue evangelische Kirchenordnung durch Bugenhagens persönliche Mitwirkung aufgerichtet.

In Schweden war durch den vielfachen Verkehr mit

Lübeck*) die erste Kenntniß von Luthers Lehren verbreitet, und hatte dort günstigen Eindruck gemacht. Gustav Wasa bestieg den Thron (1523), und seine Staatsklugheit machte den besten Gebrauch von den Bewegungen, welche einmal in den Gemüthern der Nation entstanden waren. Auf dem Reichstage zu Westerås (1527) wurde die ganze hierarchische Verfassung aufgehoben und eine neue Kirchenordnung eingeführt. Alles ging leicht und glücklich. Das Volk ließ es sich gefallen, was die feste Politik des Königs beschlossen hatte, und lernte bald den neuen Zustand der Dinge für besser erkennen, als den alten.

Solche Veränderungen, beinahe in allen Reichen, deren Ende nicht abzusehen war, gaben denn freilich zu mannichfaltigen Gegenanstalten der katholischen, aber auch zu Schutzbündnissen der evangelischen Parthei Anlaß. Fast in allen christlichen Staaten hörte man von Verfolgungen und Märtyrern, am meisten in den Staaten des Kaisers, in den Niederlanden, Oesterreich, in verschiedenen Deutschen Stiftern, auch in einigen Schweizer-Cantonen. Allein der furchtbarste Feind für die Evangelischen in Deutschland blieb immer der Kaiser selbst. Nicht, daß er eben der katholischen Religion aus fester Ueberzeugung treu ergeben war, oder dem Römischen Stuhle das verlorne Ansehen wieder verschaffen wollte, sondern weil seine Po-

*) Schon in den ersten Jahren hatte hier die neue Lehre sehr viele Freunde gefunden, auch unter einigen Geistlichen, obgleich die Reformation selbst erst kurz nach dem Ausburger Reichstage eingeführt wurde. Auch hier ging sie vom Volke aus, und der Magistrat mußte dem allgemeinen Wunsche nachgeben.

litik ihn in den Religionsspaltungen den sichersten Weg zur Erreichung seines herrschsüchtigen Planes erblicken ließ: unumschränkter Herr in Deutschland zu seyn, wie er's in Spanien war. Was dem Kaiser überhaupt die Religion galt, und wie tief sie ihm unter der Politik stand, zeigt seine ganze Regierungsgeschichte. Immer hat Luthers Sache auf ihn Eindruck gemacht, und immer hat er sie bloß nach Convenienz seiner gerade vorhabenden Projecte entschieden. Dem Pabste zu Ehren kömmt Luther zu Worms in die Acht, und zur Dankbarkeit wird dem Churfürsten von Sachsen gestattet, den vom Staate und Kirche verworfenen Mönch auf einem kleinen Schlosse zu verbergen. So auch jetzt. Die Macht der Deutschen Fürsten sollte gebrochen werden. Die Religionshändel gaben dazu die schönste Gelegenheit. Mit dem auf's neue gedemüthigten König Franz hatte Carl einen Frieden geschlossen, der ihm von dieser Seite lange Ruhe zu sichern schien, so konnten seine Absichten auf Deutschland ihrer Entwickelung sich nähern. Der Kaiserliche Einfluß zeigte sich gleich sehr merklich auf dem neuen Reichstage zu Speyer (1529). Ferdinand, sein Bruder, brachte durch Mehrheit der Stimmen die nochmalige Erneuerung des Wormser Edicts zu Stande, und die Beschlüsse des vorigen Reichstages sollten zurückgenommen werden. Da legten die Stände, welche es anging, ermuthigt durch den im vorigen Jahre geschlossenen Vertheidigungsbund zwischen dem Landgrafen von Hessen und dem Churfürsten von Sachsen, jene berühmte Protestation ein, von der die gesammte neue Religionspartei den Unterscheidungs-Namen Protestanten erhielt. Hiedurch entstand das sogenannte Cor-

pus der Evangelischen, ein besonderer politischer Staatskörper Deutscher Landesregenten. Sie entsagten durch jene Protestation der Oberherrschaft des Pabstes und der gesammten Römischkatholischen Hierarchie, für sich und ihr Reichsgebiet, in allen kirchlichen Dingen, sie sprachen ihren übrigen Mitständen, welche in dem alten Verhältnisse blieben, die Befugniß ab, sie selbst dazu zwingen zu dürfen, und wollten das ganze Religionswesen einzig für einen Gegenstand der landesherrlichen Rechte und Pflichten angesehen wissen. Diese Rechte nun, die Gewissensfreiheit ihrer Unterthanen zu beschützen, verwahrten die evangelischen Stände in jener Protestationsschrift aufs bündigste, und jede Verweisung auf das Ansehen der Kirche wurde mit dem treffenden Grunde abgefertigt: so lange nicht beide streitenden Theile darüber einig wären, wo die rechte, heilige Kirche zu finden sey, so müsse die heilige Schrift allein die sichere Regel alles Lehrens und Lebens der Christen bleiben.

So standen denn beide Partheien in einer drohenden Stellung einander gegenüber, und unter solchen Verhältnissen näherte sich der merkwürdige Reichstag zu Augsburg (1530), auf welchem der Kaiser selbst erscheinen wollte. In dem Ausschreiben dazu hieß es: „er würde vornehmlich wegen der Religionssachen eine Vermittelung zu treffen suchen." Die protestantischen Stände glaubten diese Aeußerung nicht besser benutzen zu können, als durch eine genaue Darlegung der Beschaffenheit wie der Ursachen aller in ihrem Gebiete zugelassenen Reformen. Wo konnte sich ein schicklicherer Anlaß finden, sich sowohl vor dem Kaiser, als ihren katholischen Mitständen, gegen so manche Verunglimpfung und böse Gerüchte zu rechtfer-

tigen? Während sich die Ankunft des Kaisers mehrere Monate verzögerte, wurde die berühmte Schutzschrift, bekannt unter dem Namen der Augsburgischen Confession, von Melanchton Deutsch und Lateinisch ausgearbeitet, und mit einer bewunderungswürdigen Klugheit und mit so vorsichtiger Schonung verfaßt, als es nur irgend ohne Nachtheil der Wahrheit und ohne der innern Ueberzeugung zu widersprechen, geschehen konnte. Unterschrieben von den vornehmsten protestantischen Fürsten und einigen Reichsstädtischen Gesandten, wurde sie am 25. Junius von dem Sächsischen Canzler, Doctor Beyer, in der Form einer Berichtserstattung und Verantwortung der protestantischen Reichsstände bei voller Versammlung Deutsch verlesen *). Ein Act, der den Muth der Protestanten bis zur Begeisterung erhob, aber auch vielen rechtlichen Mitgliedern der Gegenparthei richtigere Begriffe und sanftere Gesinnungen einflößte. Es sollte freilich nur ein Act der Form und Ceremonie seyn, so hatte es der Kaiser den päbstlichen Legaten versprochen, und ihre Verdammung lag ganz in seinem Plane: aber wer sich in der Versammlung erinnerte, wie vor neun

*) Einen symbolisch verpflichtenden Aufsatz für alle lutherische Nachwelt hat Melanchton bei der Entwerfung dieser Schrift schwerlich machen wollen. Das war auch nicht die Absicht der Fürsten; sie wollten nur die vorzüglichsten Artikel der neuen Lehre bestimmen lassen. Durch das Auflauern der Gegner und durch die wachsame Polemik der spätern Theologen ist diese vortreffliche Zeit= und Ortsschrift zu einem Ansehen gediehen, welches ihr selbst die Gegner aller symbolischen Verpflichtungen unter allen Vorschriften dieser Art am willigsten gönnen werden.

Jahren ein einzelner armer Mönch für dieselbe Sache vor Kaiser und Reich mit ruhiger Furchtlosigkeit geredet hatte, für den mußte es etwas Feierliches haben. Es sollte nur Ceremonie seyn, denn mochte der Eindruck und selbst vielleicht die Erinnerung an Worms auch auf den Kaiser nicht wirkungslos bleiben, so konnten doch in einer so projectvollen Seele keine Wahrheitseindrücke bis zur Thätigkeit stark werden. Indessen für die Protestanten selbst wurde es ein höchst wichtiger und folgenreicher Auftritt. Er gab ihrem Eifer neues Leben; er theilte ihrer Parthei den Geist der alten Glaubensbekenner mit, indem ihre Phantasie sie ganz in die Lage derselben versetzte; er legte ihnen nach ihrem eignen Gefühle eine neue Verbindlichkeit auf, unerschütterlich standhaft bei dieser Lehre zu verharren, die sie öffentlich vor Gott und Menschen bebekannt hatten. So fügte dieser Act zu den Banden, welche sie schon vereinigten, ein neues hinzu, das sie unüberwindlich machen konnte. Beweise dieser Wirkungen zeigten sich schon in dem Inhalte und der bloßen Aufschrift einiger Briefe Luthers an Melanchton. Er war nicht mit nach Augsburg gekommen, sondern in Coburg geblieben, um keine zu unangenehme Erinnerung zu erwecken. Melanchton sandte ihm die Confession vorher zu; Luther antwortete dem Churfürsten: „Ich habe Magister Philipps Apologie gelesen, die gefällt mir fast wohl, „und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern, würde „sich auch nicht schicken, der ich so sanft und leise nicht „treten kann.“ Als Melanchton ihm von der Verlesung selbst Bericht ertheilte, überschrieb er seine Antwort: „Philippo, dem Bekenner Christi, meinem liebsten Bru„der.“ — In einem andern Briefe an einen Prediger in

Zwickau drückt er sich so aus: „Mich freuet nur, zu ei-
„ner solchen Zeit zu leben, da Christus von so theuren
„Bekennern, in einer so ansehnlichen Versammlung durch
„diese herrliche Confession öffentlich ist verkündigt, und der
„Spruch erfüllet worden: Ich rede von deinen Zeugnissen
„vor Königen. Ja, es wird auch erfüllet werden, was
„darauf folget: Und ich werde nicht zu schanden! Denn
„wer mich bekennet vor den Menschen, so spricht der, der
„nicht leugt, den werde ich auch bekennen vor meinem
„himmlischen Vater." Dieser edlere Geist erwachte in al-
len Gemüthern lebendig, denn noch während des Reichs-
tages, so drohend sich auch gleich alle Umstände anließen,
traten noch viele Reichsstädte des südlichen Deutschlands
der Confession bei, und bald nachher noch mehrere be-
deutende Reichsstände. Auch selbst für die Gegenparthei
war dieser Auftritt nicht wirkungslos, und er wäre bei-
nahe in Beziehung auf die endlichen Schlüsse des Reichs-
tages, ungeachtet des eifrigen Treibens der päbstlichen
Legaten und wider den Willen des Kaisers, mehr als
eine Ceremonie geworden.

Bei dieser nicht zu verkennenden gemäßigten Stim-
mung mancher Stände hatten mehrere Protestanten die
Hoffnung eines gütlichen Vergleichs nicht aufgeben wol-
len. Allein bald verschwand diese gänzlich durch das fer-
nere Benehmen des Kaisers. Auf seine Veranstaltung
wurde in ganz kurzer Zeit von einigen katholischen Theo-
logen, — unter ihnen dürfen nur Eck und Wimpina
genannt werden, um den Geist ihrer Arbeit zu beurthei-
len — eine sogenannte Widerlegung (Confutation) auf-
gesetzt. Auch sie wurde öffentlich verlesen, und der Kaiser
erklärte sie für eine durchaus befriedigende Abfertigung,

um jeder weitern Einrede vorzubeugen. Einer von Melanchton dagegen verfaßten, sehr ausführlichen und gründlichen Apologie der Confession wurde die öffentliche Verlesung abgeschlagen, sie blieb nur Privatschrift. Eben so fruchtlos blieben die Unterhandlungen, welche hernach zur friedlichen Ausgleichung über die streitigen Artikel von einigen katholischen und protestantischen Theologen angestellt wurden. Mochte Melanchton nach der ihm eigenen friedfertigen Gesinnung dem Gegentheile das Möglichste, was irgend mit seiner Ueberzeugung verträglich war, einräumen wollen, wodurch er sich sogar von eifrigeren Theologen sehr bittere Vorwürfe zuzog: so zeigte es sich doch augenscheinlich, daß der Kaiser keinen Vergleich wollte eingeleitet wissen. Selbst der Reichstagsschluß fiel hart und drohend für die protestantischen Stände aus, und nur aus Gnade wurde ihnen noch eine Bedenkfrist von sechs Monaten verstattet, während welcher sie unangefochten bleiben, aber auch keinen Schritt weiter thun sollten. Hätte Carl nicht Ungarn gegen die siegreichen Türken unter dem tapfern Soliman schützen müssen, hätte er auf den kräftigen Beistand der katholischen Stände nur ganz sicher rechnen können: so würde Luther den Jammer eines Religionskrieges, den er so innig verabscheute, noch erlebt haben. Noch verzog sich das Kriegesungewitter eine geraume Zeit, aber unverkennbar blieb es, daß der Kaiser den festen Willen dazu hatte.

Allmählig kam nun auch Luther und andere Theologen von dem Vorurtheile zurück, vermöge dessen sie bisher immer vor jeder thätigen Gegenwehr der Reichsstände aus Gottes Wort gewarnt, ja dieselbe wohl gar

für aufrührerisch angesehen hatten*). Sie unterschieden jetzt den Kaiser von dem Kriegsmanne, der in des Pabstes Diensten für das Reich des Aberglaubens streite, und hielten daher die ernsthaftesten Anstalten wider den Gewissenszwang für erlaubt. Dazu kam die Erwählung des bigotten Ferdinands, Carls Bruder, zum Römischen Könige, eine Wahl, welche zu Cölln im Anfange des folgenden Jahres auf eine ziemlich despotische Art vollzogen wurde. Sie erweckte selbst die Unzufriedenheit eifrig katholischer Fürsten, um so mehr wurde sie für die Protestanten ein Antrieb, sich in eine angemessene Verfassung zu setzen. Gleich darauf wurde daher zu Schmalkalden unter den vornehmsten protestantischen Reichsständen und mehreren Reichsstädten ein Bündniß geschlossen „zur Erhaltung christlicher Wahrheit und Vertheidigung gegen unrechtmäßige Gewalt.“ Es war vorläufig auf sechs Jahre errichtet, sollte aber verlängert werden, wenn es die Umstände erforderten, und der Beitritt Allen offen stehen. Diese Bewegungen, am meisten aber wohl die erneuerte Furcht vor den Türken, brachten einen Interimsfrieden zu Nürnberg zu Stande, der ungleich vortheilhafter für die Verbundenen würde gewesen seyn, hätten sie mehr Vertrauen zu sich selbst gehabt, die ernstere Sprache standhaft fortgesetzt, und sich nicht durch leere Versprechungen hinhalten lassen. Jetzt gewährte er ihnen nichts, als die vorigen Vergünstigungen, und schob die Zeit einer Entscheidung nur weiter hinaus, wobei

*) „Als wenn der Bürgermeister von Torgau“, hatte Luther einmal gleichnißweise gesagt, „sich wider den Churfürsten von Sachsen auflehnen wollte!“

besonders der Termin einer künftigen Synode beibehalten wurde. Eine Bestimmung, die alle Versprechungen unsicher und schwankend machte. Der um diese Zeit erfolgte Tod des Churfürsten Johann verschlimmerte in der Hauptsache nichts. Sein Sohn und Nachfolger Johann Friedrich hatte schon als Churprinz sich der Sachen mit besonderer Wärme angenommen. Eine vorzügliche Stärke gewann der Bund durch den Beitritt des in sein Erbland wieder eingesetzten Herzogs Ulrich von Würtemberg. Der Landgraf Philipp von Hessen hatte es allein mit rascher Entschlossenheit bewirkt, das Herzogthum dem Bruder des Kaisers entrissen, und dadurch einen neuen Beweis von der nicht geringe zu schätzenden Macht der Schmalkaldischen Bundesverwandten gegeben.

So traten wieder einige Jahre glücklicher Ruhe ein, vorzüglich durch die lange Entfernung des Kaisers veranlaßt, dessen Anwesenheit in Spanien wegen eines neuen Krieges mit Frankreich, und besonders wegen des verunglückten Planes, die Algierer zu demüthigen, sehr nothwendig war. Der Gang der Reformation entwickelte sich im Ganzen immer besser, und es zeigte sich immer mehr, wie glücklich die Zeit Alles zur Reife bringt. Der Beifall der neuen Lehre wurde bei Fürsten und Unterthanen, bei Adel und Städten immer allgemeiner; die alten, dem Pabste ergebenen Fürsten starben nach und nach, und die, welche in jüngern Jahren Luthern mit weniger Vorurtheil gehört hatten, kamen empor. So war der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Georg von Sachsen, beide der Reformation sehr abhold, gestorben, ihre Nachfolger waren ihr günstig, und ließen ihren längst für sie gewonnenen Unterthanen völ-

lige Gewissens- und Religionsfreiheit. Beide verstärkten den Bund in der Folge durch ihren Beitritt, so wie die Herzöge von Pommern, die Fürsten von Anhalt, der Graf von Nassau und nicht wenig bedeutende Städte. In dieser Verfassung durften die Protestanten die vom Pabste Paul III. (1535) endlich einmal angekündigte Kirchenversammlung ruhig erwarten und selbst den sogenannten heiligen Bund nicht fürchten, welchen die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, der Herzog von Baiern und einige andere weltliche Fürsten, dem ihrigen entgegen, errichtet hatten. Nur daß ihr Bund aus zu vielen Mitgliedern bestand, deren jedes außer dem allgemeinen noch immer sein besonderes Interesse nährte! Eifersucht, Mißtrauen, Unzufriedenheit Einzelner über zu große Kosten, gegenseitiger kleinlicher Argwohn, kurz alle die Uebel, an welchen von jeher Coalitionen gekränkelt haben, zeigten sich auch hier, und erzeugten jene Unentschlossenheit, jenen Mangel an Kraft, wodurch er in den Augenblicken der Entscheidung so gar nichts ausrichtete, und bei dem ersten großen Unglücke sogleich sich wieder auflösete. Die Entwürfe des Kaisers wurden immer klärer, ein rascher Entschluß hätte ihnen bei ihrer wirklich überlegenen Macht einen sicheren Zustand verschaffen können, aber dazu vereinigte man sich nie. Man wollte seine Kräfte bis zur Vertheidigung eines offenbaren Angriffes aufsparen, ließ sich durch schwankende Versprechungen hinhalten, zu unnützen Religionsgesprächen ziehen, und in der Hauptsache — blieb Alles, wie es war. Nicht einmal den so gegründeten Beschwerden über widerrechtliche Urtheile des Reichs-Cammergerichts in Kirchensachen wurde abgeholfen, und man ließ es bei leeren, frucht-

losen Klagen bewenden. Beruhigt, als ein neuer auf dem Reichstage zu Speyer (1542) abgeschlossener Friede ihnen billigere Bedingungen, als je vorher, bestimmte, verblendeten sich die protestantischen Stände selbst gegen die Ueberzeugung, daß nur der neue Krieg, in welchen Carl mit den Türken und Frankreich wieder verwickelt wurde, ihn, wie seinen Bruder Ferdinand, zu dieser scheinbaren Milde gebracht hatte. Und nur zu bald neigte sich denn auch Alles zur drohendsten Gefahr des völligen Unterganges. Plötzlich schloß der Kaiser, obgleich nur noch zwei Meilen mit seinem siegreichen Heere von Paris entfernt, zu Crespi (1544. 18. Sept.) einen Frieden mit Frankreich ab, der den Protestanten die Gefahr ihrer Lage deutlich darstellen mußte; in den Niederlanden wütheten die Blutgerichte gegen die Ketzer mit furchtbarer Heftigkeit; auf dem neuen Reichstage zu Worms (1545) legte der Kaiser seine Absicht, sich an den Speyerschen Vertrag nicht zu binden, so offenbar an den Tag, daß an dem nahen Ausbruche der Feindseligkeiten Niemand zweifeln konnte: und doch geschahe von ihrer Seite nichts. Es war augenscheinlich, daß der Kaiser nur seine noch zerstreuten Truppen zusammen ziehen wollte, um dann mit unwiderstehlichem Nachdrucke auf diese bei aller schwankenden Unentschlossenheit doch immer furchtbare Parthei loszubrechen: und sie ließ sich durch ein zu Regensburg aufs neue angesetztes Religionsgespräch abermals sicher machen. Nichts Merkwürdiges zeichnete diesen Reichstag aus, als daß Luther um diese Zeit starb (1546. 18. Febr.), einige Monate vor dem Anfange des unglücklichen Krieges selbst. Unstreitig die größte Wohlthat, womit ihn die Vorsehung für die Arbeiten seines

Lebens belohnte. Der vorzüglichste Mann seines Zeitalters, der größte Wohlthäter der Menschheit verdiente es wohl, daß ihm durch seinen Tod der Anblick von Auftritten erspart wurde, die sein Herz müßten zerrissen haben.

Gleich zu Anfange dieses Reichstages erschien, durchaus gegen den Willen und die Pläne des Kaisers, eine Bulle des Pabstes, durch welche der zwischen ihnen beiden geschlossene Tractat öffentlich bekannt, und von päbstlicher Seite „die Vertheidigung der Religion gegen die gottlosen und halsstarrigen Ketzer im Reiche" als einziger Zweck desselben erklärt wurde. Er versprach darin Allen, welche den Zug zur Ausrottung dieser Ketzer unternehmen wollten, den reichsten Ablaß, und ermahnte die ganze Christenheit, Gottes Segen zu diesem heiligen Werke anzuflehen. Diese Creuzbulle riß den Religionseifer des Volks mit Gewalt aus dem Schlummer, in den er versunken war. Wie auf einen Sturmschlag drängte sich Alles zu den Fahnen des Churfürsten, des Landgrafen und des Herzogs von Würtemberg. Die Gegenrüstungen wurden auf diese Art mit einer Schnelligkeit vollendet, die den Kaiser überraschte. Hätte die protestantische Parthei jetzt die Stimmung ihrer Heere benutzt, sie wäre gerettet für immer, und wahrscheinlich der Kaiser zu jedem fernern Unterdrückungsprojecte unfähig gemacht worden. Leider geschah das nicht. Die nächsten Schritte schon bewiesen, daß die Schnelligkeit, mit der man sich gerüstet hatte, nicht aus muthiger Entschlossenheit, sondern gleichsam aus einer convulsivischen Bewegung von Furcht entsprungen war. Von dem Augenblicke an, da die evangelischen Fürsten wirklich ins Feld zogen, stellt

ihr Betragen eine Reihe von Fehlern dar, durch welche sie sich aller Vortheile selbst beraubten, die aus der damaligen Lage der Dinge ihnen erwachsen konnten. Eintracht war bei Philipps aufbrausender Hitze und bei Johann Friedrichs pflegmatischer Unentschlossenheit nicht möglich. So ließen sie zwei bis dreimal die gelegenste Zeit eines erfolgreichen Angriffs vorübergehen, und als sie endlich den Angriff beschlossen, sahen sie sich von einer ganz unverwahrten Seite selbst angegriffen, so wider alles Vermuthen und so übermächtig, daß sie die unzweckmäßigsten Maßregeln ergriffen und durch Einen Schlag Alles verloren ging. Und dieser Angriff geschah von — einem Religionsverwandten.

Herzog Moritz von Sachsen, ein Fürst von der seltsamsten Mischung des Charakters, ein Enkel des den Reformatoren so abholden Herzogs Georg, war kurz vorher zur Regierung gelangt. Sein Vater hatte, wie vorhin erwähnt ist, die neue Lehre angenommen und war Mitglied des Schmalkaldischen Bundes geworden. Auch er bekannte sich zu derselben, hatte aber, obgleich ein Schwiegersohn des Landgrafen von Hessen, den Zutritt zu dem Bunde bestimmt verweigert. Vielmehr war er zu Regensburg mit dem Kaiser in ein Bündniß getreten, dessen Bedingungen zwar zu der Zeit nicht bekannt wurden, das aber, wie der Erfolg zeigte, feindselig gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen und besonders gegen den Churfürsten war. So unnatürlich dies Bündniß allgemein erschien, und auf Moritzens Charakter ein sehr ungünstiges Licht warf: so ist doch so viel erwiesen, daß er die Protestanten als Religionspartheí nicht wollte unterdrücken helfen. Die Beschuldigung: er habe das Evangelium

dem Kaiser verkauft und die Religion verrathen, so häufig gegen ihn gebraucht, ist im höchsten Grade ungerecht. Zu leugnen steht es nicht, daß es sein Ziel war, zur Unterdrückung des Churfürsten mitzuwirken, und den Ruin dieser Linie des Sächsischen Hauses zur Erhebung der seinigen zu benutzen. Die ganze Reihe seiner Handlungen stellt in dieser Beziehung ein Gewebe von Falschheit und Verstellung dar, und der verhaßte Begriff von Verrätherei mischt sich unwillkührlich in das Urtheil über ihn. Indeß muß auch das in Betracht kommen, daß Moritz der einzige Fürst war, der die Pläne des Kaisers ganz durchschaute. Er beurtheilte ihn sehr richtig, daß nämlich von seiner Seite keineswegs, wie bei dem Pabste, die Unterdrückung der Religion Zweck dieses Krieges sey, sondern nur die Demüthigung der Häupter dieser Religionspartei, deren politische Macht selbst dem Kaiser gefährlich zu werden drohte. Zur Verdeckung dieses Zweckes sollte die Religionssache das Mittel seyn. Neutral konnte Moritz einmal in diesem Kriege nicht bleiben. Denn, siegte der Schmalkaldische Bund, so würde ihm sein verweigerter Beitritt eben so schwer, als der offenbare Uebergang zu den Feinden angerechnet seyn. Gelang dagegen der Sturz des Churfürsten und Landgrafen, und das war des Kaisers Ziel, in welche Lage kam alsdann Moritz selbst? Hingegen, welch ein Vortheil für ihn, wenn es durch seine Mitwirkung geschah, und Alles vorher mit dem Kaiser ausgemacht war? Freilich scheint es, daß eine Verbindung mit den Religionsverwandten die rühmlichere gewesen wäre, und den Untergang derselben würde verhindert haben. Allein seine Kenntnisse und sein richtiges Urtheil über die Verfassung, über den Geist,

und, bei aller großen Macht, doch innern Schwäche dieser Parthei ließen ihn mit Bestimmtheit voraussehen, daß sie dem Kaiser zuletzt dennoch unterliegen, und ihn alsdann in ihren Untergang verwickeln würde. Sehr bald zeigte der Erfolg die Richtigkeit seiner politischen Combinationen. Kaum war der Krieg in Oberdeutschland ernsthaft begonnen, so nahm Moritz alle Länder des Churfürsten in Besitz. Der scheinbare Vorwand war, um sie nicht durch Ferdinands Truppen von Böhmen aus überschwemmen zu lassen. Freilich konnte er sich gegen die Armee des Churfürsten nicht behaupten, der auf die erste Nachricht davon mit seiner ganzen Macht die vortheilhaften Stellungen gegen den Kaiser verließ, allein desto schneller wurde der Hauptkampf entschieden. Der Kaiser rückte ihm eilig nach, verstärkte sein Heer auf dem Marsche durch mehrere kleine Abtheilungen und war jetzt in dem entschiedenen Vortheile eines kräftigen Angriffs. In der bekannten Schlacht bei Mühlberg an der Elbe, auf der Lochauer Haide (1547. 24. April) verlor der Churfürst seine ganze Armee, seine Länder, seine Würde, seine Freiheit, mit einem Worte, Alles, was er außer dem Leben zu verlieren hatte. Durch die nachherige Capitulation zu Wittenberg (19. Mai) mußte er auf seine Churwürde Verzicht leisten, die auf Moritz überging, und ihm sein ganzes Gebiet übergeben, von dem ihm ein kleiner Theil wieder abgetreten wurde.

Damit war der ganze Krieg geendigt, denn das Uebrige, was noch geschah, verdient kaum diesen Namen. Der Schmalkaldische Bund war für immer aufgelöset, die von den einzelnen Mitgliedern desselben geworbenen Truppen zerstreuten sich von selbst, und die meisten Genossen

des Bundes verstanden sich zu demüthigen Bitten um Verzeihung ihrer Uebelthaten. So glaubte denn auch der Landgraf von Hessen, es bliebe ihm nichts anders übrig, als sich dem Kaiser auf eine gute Art zu unterwerfen. Es ist allerdings unerklärlich, wie der sonst so muthig entschlossene Fürst bei diesen Unfällen durchaus unthätig bleiben konnte. Seit dem Einfalle Moritzens in die Staaten des Churfürsten hatte er dem, auch ihm drohenden, Ungewitter nur mit starrer Verzweiflung entgegen gesehen. Sein Schwiegersohn und der Churfürst von Brandenburg unterhandelten mit dem Kaiser. Philipp unterwarf sich allen Bedingungen, selbst der beschimpfenden Ceremonie einer Abbitte auf den Knieen, und der Kaiser — behielt ihn dennoch als Gefangenen. Weder die Vorstellungen der Fürsten, noch die pünktlichste, selbst vor dem bestimmten Termine, geleistete Erfüllung der harten Bedingungen konnten eine Aenderung in Carls Entschlusse bewirken, er fand es seiner Convenienz gemäßer, ihn als Gefangenen zu behalten. Die mächtigsten Stände des Deutschen Reichs sollten politisch todt gemacht werden und es bleiben.

Von Religionsverfolgung hörte man indessen nichts. Seine gleich anfangs gegebene Erklärung, daß kein gewaltsames Verfahren gegen die Bekenner der neuen Lehre statt finden sollte, wurde vom Kaiser getreu erfüllt. Denn was sich einzelne Truppenabtheilungen aus Fanatismus zu Schulden kommen ließen, geschah gegen den Willen desselben. Er selbst nahm überall den Schein der Mäßigung und Duldung an*). So wollte es die Staats-

*) Bekanntlich besuchte er in Wittenberg Luthers Grabmahl und ließ seine Asche in Frieden ruhen.

klugheit, um Moritz und die anderen bedeutenden Stände dieser Parthei bei seinen fernern Unternehmungen neutral und unthätig zu erhalten. Uebrigens handelte der stolze Sieger mit unbeschränkter Willkühr. Auf dem nächsten Reichstage zu Augsburg kam ein neues Interim*) zum Vorschein, härter und partheiischer, als das vormals zu Regensburg besprochene. Alles, was den Protestanten bisher schon zugestanden, aber von ihnen als unzulänglich nicht angenommen war, wurde ihnen dadurch wieder genommen. Nur einige abgeschaffte Festtage sollten ihnen nicht wieder aufgedrungen, die Priester-Ehe erlaubt und der Kelch im Abendmahle verstattet werden; dagegen mußten sie alle Lehren, Gebräuche und Kirchenverfassung völlig wieder auf den alten Fuß stellen, bis das nächste, mit Eifer zu beschleunigende, Concilium einen endlichen Beschluß über Alles festsetzte. Ungeachtet aller Einwendungen, selbst der katholischen Stände, — denn nach ihrer Meinung war nach einem solchen Siege den Ketzern noch zu viel eingeräumt, — gab der Kaiser dieser Verordnung die Kraft eines Reichsgesetzes (1548), und wo seine Macht hinreichte, verfügte er die Vollstreckung derselben mit ungemeiner Härte. So schien denn die seit dreißig Jahren so glücklich errungene Freiheit des Glaubens ganz wieder verloren zu seyn, der neue Pabst Julius III. eilte das oft schon unterbrochene Concilium wieder fortzusetzen, und die protestantischen Theologen hatten schon andere, ihrer traurigen Lage angemessene, Bekenntnißschriften verfertigt: als die ganze Lage der Dinge plötzlich verändert wurde, und eine unerwartet günstige Um-

*) Ein Befehl, wie es vorläufig bis zur ausgemachten Sache in Rücksicht der Religion sollte gehalten werden.

wandlung zu einer Zeit eintrat, da Niemand fast mehr zu hoffen wagte. Und dieß bewirkte eben der Fürst, der die Protestanten, seine Glaubensgenossen, in so große Noth gebracht, und an den Rand des Abgrundes geführt hatte, — der neue Churfürst von Sachsen. Die Klugheit und muthige Entschlossenheit Moritzens erwarb ihnen die sicherste Religionsfreiheit, und beschützte zugleich die Verfassung des ganzen Deutschen Reichs mitten in der Gefahr des Umsturzes.

Von Tage zu Tage nämlich war das Bestreben des Kaisers, die Regierung über Deutschland in seinem Hause erblich, und die Deutschen Fürsten nach und nach zu seinen Vasallen zu machen, immer unverkennbarer geworden. Alle seine Maßregeln zielten darauf hin, und schon war die Zeit bestimmt, die Wahl seines Sohnes Philipps zum Römischen Könige, trotz des Widerspruchs seines eigenen Bruders, durchzusetzen. Moritz sah Alles kommen, und kannte die Gefahr am besten. Längst hatte er diese Anschläge geahnet, vielleicht schon bei seinem ersten Bündnisse mit ihm; aber sein hoher Geist, der Unterdrückung und Schande mehr scheute, als den Tod, brachte ihn bald zu dem Entschlusse, lieber sich selbst aufzuopfern, als den Kaiser dieses Ziel erreichen zu lassen. Deutschland unter Spanischem Joche! das war ihm ein unerträglicher Gedanke. Während die anderen Reichsstände mit unthätigem Grimme es nicht einmal wagten, zur Rettung ihrer Freiheit sich zu verbinden, weil ihnen Carls Uebermacht unwiderstehlich schien, machte er allein Anstalten, das Unglück abzuwehren. Freilich fühlte Moritz auch seine Ehre persönlich gekränkt, durch die fortdauernde Gefangenschaft seines Schwiegervaters. In jeder fruchtlosen Bitte um seine Befreiung, in jeder neuen Mißhandlung,

welche diesem widerfuhr, die besonders nach einem fehlgeschlagenen Versuche, sich selbst zu befreien, gehäuft wurden*), sah er für sich die größte Beleidigung. Es lag am Tage, daß der Kaiser ihn weder achtete, noch weniger die geringste Furcht vor ihm hatte. Dabei in den Augen der Protestanten noch immer als erkaufter Verräther der Religion und des Vaterlandes dastehend, ruhete er nicht eher, bis er einen sichern Plan zur Rettung beider entworfen hatte. Mag man also immerhin zugeben, daß nicht reine Großmuth ihn zu dieser Unternehmung angefeuert habe, daß selbst dem von der Religion hergenommenen Beweggrunde manches Persönliche beigemischt war: sie blieb immer groß, und ihm selbst wird keiner die verdiente Bewunderung versagen, der die Anlage und die Ausführung des ganzen Planes gehörig beachtet. Er bewies hiebei eine so umsichtige Klugheit, welche die feinste Politik der neuesten Zeit, und eine Kühnheit, welche den Muth der alten Römer beschämen könnte. Durch scheinbare Nachgiebigkeit gegen die Vorschläge des Kaisers, sowohl in Hinsicht des Conciliums, als der beabsichtigten Wahl seines Sohnes, entfernte er auch den möglichen Verdacht. So gelang es ihm, die Vollstreckung der Reichsacht gegen die Stadt

*) Der Landgraf war in Mecheln von lauter Spaniern so enge bewacht, daß ihm nicht einmal Briefe mit seinen Söhnen zu wechseln verstattet wurde. Als er sich durch die Flucht retten wollte, dieser Anschlag aber verrathen wurde, wurden zwei seiner Diener auf der Stelle niedergemacht und mehrere nachher förmlich hingerichtet, er selbst aber in eine Kammer gesperrt, die nicht zehn Fuß lang war, und in der alle Fenster vernagelt wurden.

Magdeburg sich übertragen zu sehen, ohne daß er es zu suchen schien *). Die Belagerung und Einnahme derselben diente zu einem täuschenden Schauspiele, durch welches Moritz Zeit, Truppen und Geldunterstützung gewann. Zugleich schloß er — trauriges Vorspiel späterer Zeiten — in Gemeinschaft einiger anderer Fürsten, besonders der Söhne des gefangenen Landgrafen, ein Bündniß mit dem neuen Könige Heinrich II. von Frankreich, der den Untergang des Deutschen Reichs mit nicht minder ängstlicher Besorgniß erwarten mußte. So sahe er sich bald in den Stand gesetzt, einen Feldzug zu unternehmen, der den in ruhiger Sicherheit eingewiegten Feind auf einmal zu Boden warf. Im März des Jahrs 1552 brach er mit seinen Verbündeten plötzlich aus Thüringen auf und schon am Ende des Monats stand er vor Augsburg. Ein in starken Ausdrücken aufgesetztes Manifest legte dem erstaunten Deutschland die Gründe dieses Krieges vor Augen. „Unterdrückung

*) Schon 1547 auf dem vorigen Reichstage zu Augsburg war die Acht gegen diese Stadt erklärt, weil sie allein, bei dem allgemeinen Unglücke und darauf erfolgter Muthlosigkeit, dem Bündnisse für die Religionsfreiheit nicht entsagen, noch weniger dem neuen Erzbischofe huldigen wollte. Seit dem berüchtigten Interim schienen die Einwohner es recht darauf anzulegen, den Kaiser zu erbittern. In Schandpredigten und Liedern, in Schandmünzen und Carricaturen aller Art wurde des Interims gespottet, und auf die Urheber, so wie auf alle, die es freiwillig und ohne Widerspruch angenommen hatten, geschmäht. Freilich mochten die Wortführer wohl zuletzt durch dergleichen sich zu betäuben und den Muth der wehrhaften Männer in steter Spannung zu erhalten suchen, aber ihre Gefahr wurde auch um so mehr vergrößert.

der evangelischen Religion, und Anschläge auf den Umsturz der ganzen Reichsverfassung" wurden als bewegende Ursache hervorgehoben. Ersteres beselte den Eifer der Protestanten mit erneuertem Muthe, und die Wahrheit der letzten Behauptung fühlten selbst die katholischen Stände nur zu lebhaft. Die Gefahr ihrer Lage als Deutsche überhaupt konnten sie seit lange nicht mehr verkennen; daher war auch nirgends eine Bewegung sichtbar, welche auf Beistand des Kaisers schließen ließ. Gleich einem reißenden Strome drangen die Heere der Verbündeten durch Baiern in Oestreich ein, und der unvorbereitete Kaiser konnte ihnen nichts entgegen stellen. Unterhandlungen waren das Einzige, was dem bestürzten Monarchen übrig blieb. Sein Bruder Ferdinand mußte sie einleiten, und Moritz war dazu gerne bereit. Allein noch ehe der verabredete Termin des Waffenstillstandes eintrat, sollte der stolze Kaiser doch erfahren, mit welchem Feinde er zu thun habe. Moritz drang mit einer bedeutenden Heeresmacht in Tyrol vor, warf alle sich ihm widersetzenden Truppenabtheilungen, und nur die Verzögerung eines Tages, veranlaßt durch einen Aufstand in seinem eigenen Heere, rettete den Kaiser von persönlicher Gefangenschaft. Zu Innsbruck schwer am Podagra darnieder liegend, und vom Kern seiner Truppen umgeben, hatte er einen Ueberfall unmöglich gehalten. Die Nachricht von den reißenden Fortschritten seines Feindes überraschte ihn so, daß der Sieger bei Mühlberg auf unzugänglichen Gebirgswegen sein Heil in schimpflicher Flucht suchen mußte. Erst in Villach, getrennt durch hohe Alpen von dem nacheilenden Sieger, hielt er sich sicher.

Dieses Zwischenspiel beförderte die Friedensunter-

handlungen ungemein. Wie der Kaiser auch von Erbitterung entbrannt seyn, und nur auf Rache für eine so schimpfliche Flucht sinnen mochte: das harte Gefühl der Nothwendigkeit brachte die Leidenschaft zum Schweigen. Auf das Zureden der Fürsten, die zu den Unterhandlungen gezogen wurden, und besonders Ferdinands, ging er die vorgelegten Bedingungen ein, und am 31. Julius wurde zu Passau ein Vertrag abgeschlossen, der den Churfürsten Moritz mit unsterblichem Ruhme, und eine der größten Unternehmungen mit dem glücklichsten Erfolge krönte. Moritz erhielt in diesem Vertrage Alles, was er gewünscht hatte. Sein Schwiegervater, der Landgraf, wurde sogleich in Freiheit gesetzt — dem vorigen Churfürsten von Sachsen war vom Kaiser schon auf der Flucht von Innsbruck die Freiheit angekündigt — alle übrige Geächtete wurden restituirt, und, was vorzüglich wichtig war: die ganze protestantische Parthei, die Fortdauer ihrer Existenz, die Erhaltung ihrer Lehre wurde auf immer gesichert, und dadurch auch mittelbar für die Fortdauer der Reichsfreiheit und der Verfassung desselben am besten gesorgt. Die völlige Abschließung der bereits vorläufig verglichenen Punkte verzögerte sich indessen noch einige Jahre, bis zum Augsburger Reichstage.

Auf diesem Reichstage nun (1555), wurde unter der Leitung des Römischen Königes Ferdinand, ein beständiger Religionsfriede gestiftet, nach welchem die Annahme und Ausübung einer von beiden Religionen, in völlig gleichem Umfange und wechselseitigem Verhältnisse, allen Ständen des Reichs freigestellt wurde. Beide hier abschließende Theile waren nun nicht mehr als zwei verschiedene Religionspartheien, die sich einander näheren,

zu betrachten, und insoferne war es auch nicht eigentlich ein Religionsfriede, den sie aufrichteten. Sie waren vielmehr zwei durch Religionsverschiedenheit in Unfrieden und Krieg gerathene besondere Deutsche Staatskörper, welche den Krieg zu enden beschlossen, aber die Religionsverschiedenheit nicht aufgeben wollten. Die Hauptsache war also, daß beide Staatskörper und alle einzelne Glieder derselben einander künftig wegen Religionsverschiedenheit nicht anfeinden und beeinträchtigen wollten, vielmehr auch in diesem Stücke den Landfrieden zu halten, und in allen Verhältnissen, die Religion ausgenommen, bei den gemeinschaftlichen Gesetzen und Verfassungen des Reichs zu bleiben sich versprachen. Diese gegenseitige Anerkennung des Rechts, sich zur alten oder neuen Religion bekennen zu dürfen, brachte es von selbst mit sich, daß beide Religionen in Deutschland ein vollkommen gleiches Bürgerrecht erhielten, ohne daß dabei auf den Vorzug des alten Herkommens, oder auf die Ueberlegenheit der Macht eines der beiden Religionstheile, geachtet werden sollte. Diesem Vertrage zufolge hörte denn die geistliche Gerichtsbarkeit der katholischen Bischöfe in Ansehung der Protestanten ganz auf. Freilich hieß es nicht in dem Friedenstractate: sie solle zu *ewigen Zeiten aufgehoben seyn*, sondern: bis zur *einstigen Vergleichung der Religion eingestellt werden*; indeß wegen der deutlich ausgesprochenen Bedingung des Wiedereintretens dieser Gerichtsbarkeit war es der Sache nach gleichbedeutend. Wundern mag es Niemand, daß ein so zweideutig scheinender Ausdruck statt eines fest bestimmten gewählt wurde. Er war den Zeitumständen und Zeitansichten angemessen. Die katholische Parthei, die

bischöfliche Gerichtsbarkeit für eine Anstalt göttlichen Ursprungs haltend, konnte keinen andern Ausdruck zugeben, konnte sich nicht ermächtigt halten, darüber etwas für alle Zeiten hinaus zu verfügen, sie durfte höchstens nur gezwungen, und der Noth weichend, es geschehen lassen, daß diese göttliche Einrichtung da ruhete, wo sie bereits vernichtet war. Uebrigens mußte sie für ihr Theil günstigere Zeiten hoffen, wo Gott selbst dieser Einrichtung wieder aufhelfen werde. Die Protestanten hielten gleichfalls ihren Glauben und ihre Kirchenverfassung für einzig richtig und göttlich, also eine Religions-Vereinigung nur dann möglich, wenn die Katholiken sich entschließen könnten, zu ihnen überzutreten, wo denn geistliche Gerichtsbarkeit von selbst wegfallen würde. Schwerlich würden sie sonst dem Gegentheile diese Sprache zu führen verstattet haben; aber so gaben und nahmen beide Theile einander die Erlaubniß, sich wechselseitig im Herzen zu verdammen, wenn dabei nur die Absicht erreicht wurde, äußerlich vor einander Friede zu haben. Ueberhaupt zeigte es sich in diesem Friedensschlusse nur zu deutlich, wie man auf beiden Seiten von den wahren Grundsätzen der Glaubensfreiheit noch weit entfernt war, und wie wenig helle Begriffe man hatte von den unverletzlichen Rechten des menschlichen Verstandes und Gewissens. Beide Theile waren von gleicher Ueberzeugung erfüllt, daß nur, und einzig nur ihr Lehrgebäude von unwiderleglicher, wenn auch vom Gegentheile nicht eingestandener Richtigkeit sey. Daher kam es, daß sie die Freiheit der Religionsausübung in Deutschland nur sich einander wechselseitig einräumten, nur auf Katholische und Augsburgische Confessionsverwandte ein-

schränkten, ja daß die letzteren unverholen erklärten, sie würden darauf gedrungen haben, wenn sie nicht die Katholischen dazu schon geneigt gefunden hätten.

Was in diesem Frieden den Protestanten nachtheilig war, oder vielmehr dem ferneren Fortschritte der Reformation im Deutschen Reiche, besonders unter den Großen, hinderlich werden mußte, war eine Klausel, die unter dem Namen des geistlichen Vorbehalts bekannt ist. Es konnte nicht erreicht werden, daß geistlichen Fürsten, Bischöfen, Aebten oder Stiftern der Uebertritt zur evangelischen Lehre bewilligt wurde, ohne alsdann sogleich die Einkünfte ihrer Stellen und ihre Würde selbst zu verlieren. Unfehlbar hat diese Beschränkung der weiteren Verbreitung des Protestantismus ungemein geschadet. Allein so heftig sich auch beide Theile hierüber stritten, und so nahe es oft daran war, daß die Friedensunterhandlungen sich ganz wieder zerschlugen, so mußten doch die Protestanten hierin nachgeben. Eben so blieb auch die Frage „über die Religionsfreiheit protestantischer Unterthanen katholischer Reichsstände" fast gänzlich unverglichen. Wie viele Nachtheile aus diesen schwankenden Bestimmungen in den späteren Zeiten für jene erwachsen sind, lehret die Geschichte des folgenden Jahrhunderts zur Genüge. Ueberhaupt erkennt man es nur in zu vielen Punkten dieses Religionsfriedens, daß Moritzens persönliches Ansehen nicht mehr dabei wirkte — er war schon zwei Jahre vorher gestorben; — man sieht es, daß der Friede nicht mit den Waffen in der Hand war geschlossen worden. Bei dem allen dennoch war er eine Wohlthat von unendlicher Wichtigkeit. Nach beinahe vierzigjährigem Kampfe gelangte die protestantische Kirche

endlich zum wirklichen Genusse der Ruhe. War ihr früherhin auch zuweilen ein Friedenszustand auf einige Jahre bewilliget, so kündigte schon diese Einschränkung selbst es an, daß man nur auf Zurüstungen zu ihrer gewissern Unterdrückung bedacht war, und oft hatte sie es einzig dem Erbfeinde der Christenheit, den Türken, zu verdanken, daß diese feindselige Absicht nicht so erreicht wurde, wie sie gefaßt war. Jetzt hingegen wurde ihr wenigstens das ohne Zweideutigkeit zugesichert, daß sie der Religion wegen niemals mehr feindselig sollte angesehen und behandelt werden. Und diese Zusicherung wurde vom Kaiser und den mächtigsten Reichsständen auf die bündigste Art ertheilt. Von diesem Zeitpunkte an erhielt die evangelische Parthei ein anerkanntes Recht ihrer Existenz, der Kampf war geendigt, den sie nur um diese immer noch hatte zu führen gehabt. Und mit welchen heißen Dankgefühlen gegen den rettenden Gott mußten nicht die Protestanten im Deutschen Reiche zum Himmel aufblicken, wenn sie fast täglich von den blutigen Verfolgungen ihrer Glaubensgenossen in anderen Staaten hörten. Gerade um diese Zeit war es, als die Königinn von England, Maria, eine Verwandtinn und Schwiegertochter Carls, mit unerhörter Grausamkeit gegen ihre protestantischen Unterthanen wüthete. Einige Monate nach dem Augsburger Frieden starb der edle Erzbischof, Thomas Cranmer, den Märtyrertod des Feuers. Verfolgungen, wie sie gewiß zu Nero's Zeit nicht waren, dauerten fort bis zum Tode der unaufgeklärt frommen Königinn. Und wenige Jahre nachher war es, als die durch innere Faktionen zerrissene Regierung Frankreichs gerade ihre geschicktesten und betrieb-

samsten Bürger, weil sie sich zu der neuen Lehre bekannten, mit gleicher Härte verfolgte. Wurden doch im Parlamente jeder Provinz besondere Abtheilungen angeordnet, denen das Aufspüren und die strenge Bestrafung der Ketzer ausschließlich bestimmt war! Man nannte sie chambres ardentes, und sie waren es im eigentlichen Sinne des Wortes. Es bedurfte keiner andern Ursache, als einmal bei einer heimlichen, des Protestantismus verdächtigen Versammlung betroffen zu werden, um das unwiderrufliche Urtheil: Tod im Feuer! über sich aussprechen zu hören. Wenn bei solchen fürchterlichen Nachrichten — und sie waren immer nur noch schwache Vorspiele von den gräulichen Zeiten der Bartholomäus Nacht — die Bekenner der evangelischen Lehre in Deutschland, ungestört Gott anbeten durften auf ihre Weise, und sie dann ihre, durch jenen Frieden errungene, Gewissensfreiheit mit der traurigen Lage ihrer entferntern Glaubensbrüder verglichen: so mögen wir uns einen Begriff davon machen, wie sie bei allen kleinen Beschränkungen doch mit den innigsten Dankempfindungen zur Vorsehung sich erhoben.

Es liegt außer den Grenzen dieser Blätter, die ferneren, späterhin aus der Reformation sich entwickelnden Begebenheiten darzustellen. Nur die Geschichte ihrer Entstehung, und ihres schnellen Fortschrittes in Deutschland sollte in einer kurzen Uebersicht mitgetheilt werden. Der Augsburger Friede, nachmals auf verschiedenen Reichstagen wiederholt bestätigt, und selbst im Westphälingschen Friedensschlusse, so weit dieser die Religionsfreiheit betraf, zum Grunde gelegt, gab der evangelischen Lehre und ihren Bekennern eine gesetzmäßige Existenz; mit ihm

ist daher die eigentliche Reformationsgeschichte als geschlossen zu betrachten.

Allerdings eröffnet sich hier jedem, der mit besonnenem Nachdenken die Wege der Vorsehung zu beachten gewohnt ist, ein weites Feld zu den folgenreichsten Betrachtungen. Es entsteht gewissermaßen eine neue Welt. Geendigt wird durch die Reformation der immerwährende Kampf zwischen Staat und Kirche, zwischen der weltlichen und geistlichen Macht; die erstere gewinnt das ihr gebührende Recht, und entzieht sich glücklich jener Priesterdespotie, die seit Gregors Zeiten so unerschütterlich gegründet schien. Das Volk, bis dahin den Kopf nur voll von Heiligen und deren Wundern, und den krassesten, abergläubischen Vorstellungen überhaupt, daher im Gängelbande der Päbste, der Clerisei, der Kaiser oder des Adels dergestalt geleitet, daß es einer gesunden Vernunft und jeder Betrachtung seiner Rechte durchaus unfähig blieb, ja keinen Begriff davon hatte, daß es noch eine andere Art des Daseyns gebe, als sich in Frohndiensten für den geistlichen oder weltlichen Grundbesitzer anzuspannen, und sich von Kriegsknechten ausplündern zu lassen; das, beim Uebermaße der Unterdrückung, zuweilen nach Sklaven Art seine Wuth in furchtbaren Aufständen ausbrechen ließ, aber, weil allgemeiner Plan und Anhalt fehlte, nach Niedermetzelung von Tausenden, sich nur mit desto härteren Ketten belegt fühlte: das Volk sieht nach und nach sich menschlicher behandelt, seine Menschenrechte anerkannt, und fängt an, sich vertrauungsvoller an seine rechtmäßige Obrigkeit anzuschließen. Es entsteht und bildet sich allmählig sowohl bei Regierern, als Regierten der Begriff wahrer Freiheit: Gehorsam dem Gesetze! Man darf

wahrlich nicht in gehaltlose Vermuthungen sich verlieren, wie es hätte werden können, oder sicherlich geworden wäre, wenn sich diese Catastrophe nicht ereignet hätte, wenn der Strom der Begebenheiten dem Laufe gefolgt wäre, den er bis zum sechszehnten Jahrhunderte hielt: um sich zu überzeugen, daß nach der ganzen Lage der Dinge schwerlich irgend etwas Europa vor einer gänzlichen Unterjochung und der schweren Last einer Universalmonarchie, entweder des mächtigen Spanisch-Oesterreichischen Hauses, oder der päbstlichen Curie hätte bewahren können. Wenigstens wird jeder Geschichtskundige zugeben, daß Europens Völker noch einige Jahrhunderte länger unter den Fesseln der heiligen Inquisition — in der Hand eines unumschränkten Machthabers die bequemste Zuchtruthe — würde geseufzet haben. Der politischen Sklaverei, wie der Knechtschaft im Gebiete des Glaubens und des Denkens, konnte nur die Reformation ein Ende machen. Sie allein konnte jenem Strome einen Damm entgegen setzen, nicht die allmähligen Fortschritte der Aufklärung, wie Einige wohl geglaubt haben, welche nicht bedachten, daß in dem Systeme einer unfehlbaren Kirche eine solche Veränderung unmöglich wird, weil sie mit dem Geiste desselben im offenbaren Widerspruche steht.

Richten wir den Blick darauf, was der Kirche und ihren religiösen, auf sittliche Bildung der Menschheit hinwirkenden Anstalten aus dieser Umwandlung Heilsames erwachsen ist: so dringt sich zunächst die Ueberzeugung auf, daß sie, durch diese glückliche Erhebung über die Anmaßungen der Bischöfe und des Pabstes, und über den Zwang der Concilienschlüsse, sich die ihr gebührende

Freiheit erwarb, aber auch nur so sich erwerben konnte. Abwerfend das Joch jeder fremden Authorität, keine menschliche Unfehlbarkeit ferner zugestehend, einzig die heilige Schrift als Schiedsrichterinn in Glaubenssachen anerkennend, sichert die protestantische Kirche der Vernunft das unveräußerliche Recht, Religionswahrheiten selbst zu prüfen, Irrthümer und Mißbräuche als solche anerkannt, zu verwerfen, die Wahrheiten des Evangelii von allen menschlichen Zusätzen zu reinigen und sie in ihrer heiligen Einfalt und Lauterkeit auszusprechen. Aeußere Gesetzfolgsamkeit, seligmachende Ceremonien haben von nun an weiter keinen Werth. Statt Wallfahrten, Ablaßbriefen, lästiger Büßungen und anderer erdrückenden Kirchengebräuche wird eine redliche Gottesfurcht, lautere Herzensfrömmigkeit, das sehnliche Verlangen nach der göttlichen Gnade ohne Rücksicht auf Werkheiligkeit, ein Leben im Geiste, ein Wandel nach dem Muster Jesu, als Hauptgrundsatz des christlichen Denkens und Strebens angesehen. Wenn vorher die barmherzige Liebe sich einzig auf Kirchen und Klöster mit ihren Gaben beschränkte, so erhält sie jetzt eine erweiterte Richtung. Edle Wohlthätigkeit überhaupt, Verpflegung aller Nothleidenden, besserer Unterricht der Jugend, Mitwirkung zum Gedeihen jeder heilsamen Anstalt: das ist nach dem Geiste des Protestantismus ihr Wirkungskreis. So verschwinden überall die Mönchs- und Nonnenklöster, Ehelosigkeit giebt Niemanden mehr Ansehen und Verdienst, unzählige, den bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen Entrissene werden ihnen zurückgegeben, die Geistlichen werden durch Familienbande mit anderen Bürgern des Staats auf's engste verknüpft und können nie ihm feindselig mehr ge-

genüber stehen, die Klöster und Stifter, dem frommen Müssiggange vorhin gewidmet, verwandeln sich in Arbeits- und Erziehungshäuser, in Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten, die reichen Einkünfte derselben werden zu nützlichen Staatszwecken verwandt, Betriebsamkeit und reger Fleiß verbreiten sich immer weiter — denn die träge Dummheit findet keine Unterstützung mehr um Gotteswillen — jeder bürgerliche Verkehr hebt sich und mit ihm wird Geselligkeit und Familienglück immer allgemeiner. Indem besonders die Urquelle des Christenthums, die Bibel, den Christen zur eignen Untersuchung überlassen wird, und durch eine verständliche, für die damalige Zeit unübertrefflich schöne Verdeutschung in Jedermanns Hände kömmt, wird selbst beim großen Haufen das Bedürfniß nach ihren Lehren und Vorschriften geweckt, es erwacht überall der Geist freier Untersuchung und eigener sorgsamer Forschung. Statt menschlicher Authoritätsmeinungen wird sie als die Quelle aller Erkenntniß, und als die einzig gültige Anweisung, was man glauben und wie man leben solle, geehrt und fleißig benutzt. Vor Allem aber dadurch, daß mit der Abschaffung jedes Gepränges der Gottesdienst vereinfacht, und von allem außerwesentlichen, nur die Sinne fesselnden Schmucke entkleidet wird; dadurch, daß die Gebete, die Segensformeln, die Gesänge nicht mehr in einer abgestorbenen Sprache, sondern in der lebendigen Kraft der vaterländischen ertönen, daß die Predigt, vormals bei weitem der unbedeutendste Theil des Gottesdienstes, von nun an der wichtigste wird, und zugleich nicht mehr lächerliche Heiligenlegenden und ähnliche, den Aberglauben nährende Gegenstände zum Inhalte hat, sondern in ihr vorzüglich

die Bibel, die sich in Aller Händen befindet, ausgelegt und die Wahrheiten des Evangelii erläutert und auf das Leben angewandt werden: dadurch wird der Gottesdienst zu einer wahren Erbauungs- und Lehranstalt erhoben. Und wahrlich, nicht in dieser Verfassung der protestantischen Kirche, sondern in ganz anderen, durch den Zeitgeist herbeigeführten Ursachen liegt der Grund so mancher in neuern Zeiten, allerdings nicht ohne Veranlassung, erhobenen Klagen über leere Kirchen. Es wähne doch Niemand, daß die Wiedereinführung prachtvoller Ceremonien, glänzender Messen, Glockengeklingel, Meßgewänder, oder die Wiederherstellung irgend eines äußeren Prunkes die Gotteshäuser auf die Dauer wieder füllen würde. Die Neugierde wird auf kurze Zeit durch jedes Neue gereizt, und das Blendende fesselt die Sinne, aber darauf baue doch Keiner die Hoffnung, sie voll zu erhalten. Haben wir doch auch in der Französischen Zeit, bei unseren — Verzeihung dem Ausdrucke! — Parade- und Schauspielpredigten übervolle Kirchen gesehen; aber welcher rechtschaffene Geistliche konnte sich solcher zahlreichen Versammlungen von Herzen freuen? Sey die Kirche mäßig gefüllt, nur die Ueberzeugung da, daß ein im Innern gefühltes Bedürfniß der Erbauung und Geisteserhebung die Theilnehmer am Gottesdienste herbeigeführt habe, so wird diese Erfahrung jedem würdigen Geistlichen beruhigend und ermunternd seyn. Und unleugbar, gerade da, wo immer noch kräftig gepredigt ist, wo die losen Künste mancher modernen Beredsamkeit, wodurch man etwa vor zwanzig Jahren dem sinkenden Cultus aufzuhelfen suchte, würdig verachtet sind; da, wo in christlichen Vorträgen der Kern der Bibel echt evangelisch

benutzt wurde: da sind die Kirchen, bei allem Leichtsinne und Indifferentismus des Zeitalters, noch am wenigsten verlassen worden. Und sie werden sich wieder füllen, je mehr im reinen Bibelgeiste und Bibelworte wieder Herz zum Herzen sprechen wird. Der Geist des echten Protestantismus ist edle Einfalt; todte, abgelebte Formen oder die bunten Flitter eines schnöden Aberglaubens können ihn nicht ansprechen. Diese können höchstens die Phantasie auf einige Zeit beschäftigen, das Herz lassen sie leer und kalt.

Doch nur eine Andeutung des unermeßlichen Segens, den wir der Reformation verdanken, erlaubt der Zweck dieser Blätter. Es ist ein unendlicher, im buchstäblichen Sinne des Wortes, nicht zu berechnender Gewinn, der aus ihr hervorgegangen ist, dessen Erörterung aber, als ein zu reichhaltiger Gegenstand, einer anderen Bearbeitung vorbehalten bleiben muß. Als Resultat von dem Allen mögen wir annehmen, daß die Reformation in der Vorsehung Hand das Mittel wurde, die Menschheit in kurzer Zeit — denn auch Jahrhunderte sind in Beziehung auf die Menschheit überhaupt nur eine kurze Periode — auf eine hohe Stufe wissenschaftlicher und sittlicher Bildung zu erheben. Sie ist zu einem Fortstreben ermuthigt, das keinen Stillstand mehr gestattet; sie ist zu einem Forschungsgeiste erwacht, der nicht wieder erschlaffen kann; es ist der Grund zu einer Veredlung gelegt, deren segensreiche Folgen nie wieder können vertilgt werden. Wenn denn auch die neuere Zeit befremdende, ja für Manche beunruhigende Erscheinungen mag herbeigeführt haben, die einen Rückschritt oder gefährliche Verirrungen anzudeuten scheinen: so darf uns das

nicht wankend machen in dem schönen Glauben: die ewige Vorsehung werde ein so herrlich begonnenes Werk nicht unvollendet bleiben oder gar wieder vernichtet werden lassen. Sie, die in den Jahrhunderten der dicksten Finsterniß den Funken des reinen Lichtes zu erhalten, und aus der einsamen Zelle eines verachteten Mönches zu einer Flamme anzufachen wußte, welche keine Macht der Erde wieder zu dämpfen vermochte: sie wird auch die Zeit herbeizuführen wissen, wo Gott von Allen immer reiner im Geiste und in der Wahrheit wird angebetet werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hude, Bernhard H. von der

Kurzer Abriß der Reformationsgeschichte bis zum Augsburger Frieden

Lübeck 1817

H.ref. 284 qx-3#Beibd.20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10450347-7